

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 32 (1950)
Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Filtz, Verlag, Stockstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12 433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Wintertag AG., Telefon 22 25 2, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

50 Jahre Bund Schweizerischer Frauenvereine

Es liegt jedes Jahr etwas festlich Freudiges über den Delegierten-Versammlung unseres «Bund», und wie könnte es auch anders sein an einem Tag wo die Schweizerfrauen, aus allen Landesteilen, allen Kantonen, allen Sprachgebieten zusammen kommen um Rechenschaft abzulegen von der Arbeit eines Jahres, um Wünsche zu äussern, Pläne zu diskutieren und neue Anregungen, neue Perspektiven und neue Aufgaben auf den Heimweg mitzubekommen?

Wenn es nun aber gilt, den 50jährigen Geburtstag des Bundes zu feiern, ihn gemeinsam in der Bundeshauptstadt, seiner Geburtsstadt, als Festtag zu begehen, da soll sich niemand wundern, in diesen Tagen am 22. und 23. April in Bern in so viele freudige, aufgeschlossene Frauen-Anlässe schauen, so viel lebhaftes Frauengespräch belauschen zu können. Gilt es doch, Rückschau und Ausblick zu halten, und wie im Leben des Menschen, müssen wir auch hier sagen, der Bund hat eine schwere Jugendzeit gehabt, stets unter dem Zeichen des Kampfes, oft des Resignierens-Müssens, er hat sich gestärkt und entwickelt — von den wenigen angeschlossenen Vereinen der ersten Zeit zu einem Verband von 220 Verbänden und Vereinen heute —, in denen jedes neue Jahr neuen Zuwachs bringt. Sein Einfluss hat sich gestärkt, seine Forderungen drängen öfter als früher, ganz oder teilweise durch. Aber eines ist gleichgeblieben — um jede Forderung, um jeden Fortschritt für die Stellung, die Bedürfnisse der Frau als Frau in der Gesetzgebung und der beruflichen Ordnung muss auch heute noch gekämpft werden, zielbewusst, hartnäckig, konsequent. Von selbst ist den Frauen in der Schweiz in diesen 50 Jahren sehr wenig in den Schoss gefallen, so sehr sich auch unter den politischen und anderen Männern die Zahl derer vermehrt hat, die ohne die alten Vorurteile und Schlagwörter auf der Seite der Frauen stehen, wenn diese ihre gerechten Forderungen geltend machen.

Auf alle Fälle dürfen wir heute feststellen, dass in den abgelaufenen 50 Jahren die Verhältnisse und die Möglichkeiten für die Frau sich weitgehend verändert haben, wenn auch ihre Emanzipation zu grösserer Selbständigkeit viel mehr wirtschaftlichen Bedingungen und Voraussetzungen zuschreiben ist als einer besseren Position im öffentlich-politischen Leben. Dem Einfluss des B. S. F. sowie des Gemeinnützigen Frauenvereins, des Schweizer Verbandes für Frauenstimmrecht (als dem politisch von Anfang an militantesten), des Katholischen Frauenbundes und der Sozialdemokratischen Frauen und ihren oft, auf ein gleiches Ziel hinstrebenden gemeinsamen Anstrengungen ist es immerhin schon öfters gelungen einen Einfluss auf die Gesetzgebung und bestimmte öffentliche Massnahmen und Verordnungen zu haben, womit am Schönsten bewiesen wird, dass es auch bei den Frauen oft gilt, getrennt zu marschieren, aber vereint zu schlagen. Der B. S. F. ist nach den besten demokratischen Prinzipien, parteipolitisch neutral aufgebaut und die Notwendigkeit und Nützlichkeit seiner Leistung und Tätigkeit wird am besten bewiesen durch die jährlich zunehmende Zahl der angeschlossenen Vereine und bearbeiteten Probleme nach dem Grundsatz: L'union fait la force!

Madame de Staël und Napoleon

Gelst und Gewalt im Kampfe um die Macht

Von Marta Morf

Am Arm des Barons Eric-Magnus von Staël-Holstein verlässt die kaum zwanzigjährige Germaine Necker am 14. Januar 1786 die Kapelle der Schwedischen Gesandtschaft in Paris, wo das Paar von Pastor Gams getraut worden ist. Lange hat Herr von Staël auf sein Glück warten müssen, denn über sechs Jahre hat seine Werbung gedauert, die bald glücklich, bald wieder hoffnungslos verloren zu sein schien. Den erfolgreichen Ausgang hat er eigentlich nur der geschickten Vermittlung der Gräfin de Bonifiers zu verdanken, die nicht ruhte, bis die Situation für ihren Günstling gerettet war. Der angehende Bankier Jacques Necker hatte Grund genug seine einzige Tochter, die zudem als eine der reichsten Erbinen Europas gilt, nicht vorheiratet diesem Manne zu geben. Es hielt schwer, die zahlreichen Bedingungen des vorsorglichen Vaters zu erfüllen. Vor allem musste der Anwärter eine vollkommen gesicherte Stellung inne haben, dazu vollständig in Paris verbleiben können, da die Tochter nicht dauernd von ihren Eltern getrennt leben will. Aus diesem Grunde hat Germaine auch verzichtet, die Gattin eines englischen Ministers zu werden und hat William Pitt, den Sohn des Lord Chatham allein nach London zurückkehren. — Für den 37jährigen Staël bedeutet diese Heirat die Rettung aus seinen schwierigen finanziellen Verhältnissen, wie er dies seinem König, Gustav III. offen zugibt, der ihm nach langem Zögern entgegenkommt und den hiesiger Posten in Paris auf Lebenszeit zusichert.

Seine Gründung
Nachdem wir das Wesen des B. S. F. gestreift haben, gebührt es sich, kurz einen Rückblick auf die Gründungszeiten unseres Geburtstagskinds zu werfen. Je älter so ein Geburtstagskind wird, desto weniger sind mehr von jenen da, die bei seiner Entstehung dabei waren, sei es als eigentliche Gründer oder als Götterleute, die dem jungen Gebilde mit Wohlwollen, direkter und indirekter Hilfe den Weg ins tätige Leben erleichterten.

Als eigentliche Inspiratorin und Gründerin stehen an der Wiege des B. S. F. Fräulein Helene von Müllinen und ihre Freundin Frau Emma Pieczynska-Reichenbach, die in Bern mit ihrer Arbeit, ihrem unerschrockenen Auftreten und Wirken für die Besserstellung und Befreiung der Frau aus veraltetem Befristen so eigentlich auch das ausgelöst haben, was dann als Schweizerische Frauenbewegung sich im öffentlichen Leben mehr und mehr Geltung und Einfluss verschafft hat. Es ist ein Gefühl der Dankbarkeit und der Verehrung, welches uns kurz bei diesen zwei ausserordentlichen Frauen verweilen lässt.

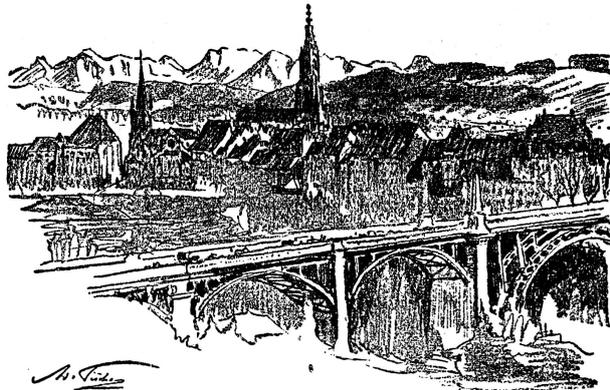
Helene von Müllinen

wurde 1850 geboren, stammte aus einer jener altbernschen Aristokratenfamilie, die dem Stand Bern mehr Gelehrte als Soldaten gestellt hat, und welche sich durch eine sehr feine und geistige Kultur ganz besonders auszeichnete. Ihren grundlegenden Un-

terricht erhielt sie zu Hause in Privat-Unterricht und später in einer kleinen Privatschule. So wurde sie von Kind auf individuell erzogen, was vielleicht ein Grund gewesen ist, dass sie schon früh eigene Wege zu gehen. Als Kind schon war sie sunbtomässig und schwierig, wie sie selber behauptet, wohl deshalb, weil ihre stürmenden Ideen nicht immer ganz in den damals üblichen Entwicklungsgang der streng und gut erzogenen Haustochter passten.

Die Pensionszeit mit 13 Jahren brachte endlich Lockerung, Helene schwelgte in der Lektüre der Klassiker und ihre junge begeisterungsfähige Seele formte und freute sich an grossen Vorbildern und nicht an der sentimental und faden Jungmädchen-Lektüre jener Zeit. Wieder zu Hause, wurde sie streng in die Pflichten der Haustochter eingepasst, erst viel später konnte sie ihrem grossen Musiktalent durch Stundengeben an unbemittelte Schüler Geltung verschaffen, und an der Universität Kurse besuchen über Kirchengeschichte, Theologie. Aber es war für sie, wie für alle Mädchen jener Zeit, die aus der Enge heraus wollten, alles nur Stückwerk. Bei allem, was sie unternehmen wollte, musste sie übrigens auch mit einer Gesundheit rechnen, die von jeher zart war, und ihr oft Hemmungen auferlegte.

Um so bewundernswürdiger ist aber die Energie und die Tatkraft, mit der sie trotzdem an die von ihr erkannten und übernommenen Aufgaben ging.



Ein herzliches Willkommen in Bern

Die Bernerinnen haben alles getan, was in ihren Kräften steht, um am 22. April die Schweizerinnen aus allen Gauen unserer Heimat würdig zu empfangen. Sie überlegten, sie malten, sie übten und sie freuten sich über.

Sie hoffen zuversichtlich auf das berühmte Berner-Festwetter, damit auch die Bundesstadt in ih-

rem Frühlingsgewande dem Geburtstagskind ihr Willkommen ausdrücken kann.

Mögen recht viele dem Rufe des Bundes Schweizerischer Frauenvereine folgen und der Jubiläumsfeier das Gepräge geben, das ihr zukommt.

Bernerischer Frauenbund
Rosa Neuwenschwander

ter in ihrer schriftstellerischen Arbeit Ablenkung und Trost.

Die Zeiten sind äusserst bewegt. Frankreich steht vor der Katastrophe. Necker, dem zum zweitenmal die Leitung des Finanzministeriums übertragen wird, vermag trotz seiner einschneidenden Massnahmen den drohenden Zusammenbruch nicht mehr aufzuhalten. Schon vor sieben Jahren hat er in einem Rechenschaftsbericht nachgewiesen, dass der Haushalt des Hofes allein die ungeheure Summe von über 80 Millionen Franken verschlinge. Auch vor der Hungersnot soll Necker das Volk bewahren, man erwartet Wunder von ihm, den man als den Messias des französischen Volkes preist. Madame de Staël ist begeistert von ihrem Vater, seine Ideale sind auch die ihrigen; in ihrem Salon wird offen und rücksichtslos über die politischen Ereignisse diskutiert. Umsonst vermittelt Necker zwischen dem König und dem «tiers état» der Nationalversammlung; aufs neue verbannt, verlässt er heimlich Frankreich. In Paris aber wird seine Bieste mit einem Trauerflor durch die Strassen getragen. Deputierten verlangen Madame de Staël zu sprechen und fordern die Rückkehr des Finanzministers. Zum drittenmal wird er an die Spitze der Staatsgeschäfte berufen und als der Retter Frankreichs mit einem ungeheuren Jubel empfangen. Es ist dies sein letzter Triumph, denn machtlos muss er zusehen, wie die Furien der Revolution Frankreich in den Abgrund treiben.

Necker zieht sich mit seiner Gattin auf das inzwischen am Genfersee erworbene Schloss Coppet zurück, wohin ihn auch Madame de Staël mit ihrem erstgeborenen Sohn August nachfolgt. Doch nach wenigen Monaten ist sie bereits wieder in der französischen Metropole bei ihren Freunden, in dem Paris, das sie nicht mehr kennt. Wo bleiben die

In einer solchen Krankheitszeit fand sie ihre von da an unzertrennliche Freundin und Mitarbeiterin Frau Emma Pieczynska-Reichenbach, und wir dürfen es ruhig sagen, dass eine oder die andere von ihnen niemals all das hätte erreichen können, was sie beide gemeinsam erreicht und gewirkt haben. Helene von Müllinen war nicht nur aus alter Familientradition positiv christlich, sie war aus Ueberzeugung gläubig, und hat diesen Glauben und dieses Vertrauen zu Gottes Führung stets als Grundlage ihres ganzen Lebens betont.

Ihre Tätigkeit bestand sehr bald im Herausretten in die Öffentlichkeit, sie gründete Vereine, hielt Vorträge, schrieb Artikel, redigierte Eingaben mit den Wünschen der Frauen zu neuen Gesetzesvorlagen (Strafgesetz und Zivilgesetz) usw. Sie forderte besseren Kinder- und Frauenschutz und stand überall für die sozialen Forderungen zu Gunsten der Schwachen und Benachteiligten ein.

Frau Emma Pieczynska-Reichenbach

von Geburt Schweizerin, viel im Ausland, durch Heirat Polin geworden, und später wieder nach Bern zurückgekehrt, hat wohl eine ebenso von der Schablone abweichende Schulbildung genossen wie ihre Freundin, dafür aber als Halb- und bald Ganzwaise die Liebe und das Umsorgtsein eines schönen Familienlebens früh vermissen müssen. Sie studierte Medizin, wurde von einem schweren Gebirgsleid befallen, das sie an der Vollendung der Studien und der Ausübung des Berufes verhinderte. In dieser Zeit verband sie sich mit Helene von Müllinen zu einer idealen Arbeitsgemeinschaft, die 30 Jahre im Dienste der Allgemeinheit und besonders der Frauenwelt stand. In den «Schweizerfrauen der Tats» von 1831 bis 1854 finden wir schöne und ausführliche Würdigungen dieser beiden Pionierinnen der schweizerischen Frauenbewegung.

Heute interessiert uns in erster Linie ihr Anteil am Schicksal unseres Geburtstagskinds, des B. S. F. Im Jahre 1899, aus den «Frauenkonferenzen Bern», der «Union für Frauenbestrebungen Zürich» und den beiden «Unions des femmes de Genève et de Lausanne» entstand der Bund Schweizerischer Frauenvereine. Helene von Müllinen war die Hauptinitiantin und wurde zur ersten Präsidentin gewählt. Ihr zur Seite standen gleichgesinnte Frauen, ausser ihrer Freundin Pieczynska vor allem Madame Chaponnière aus Genf, eine ebenso starke und ausgesprochene Persönlichkeit, wie die beiden Bernerinnen (die im nächsten Frauenkalender eingehend gewürdigt werden soll), und die später während vielen Jahren den «Bund» präsidierte, und die Schweizerfrauen namentlich auch in den internationalen Organisationen mit ihrer grossen Bildung, ihrem klugen Sinn und ihrer gütigen Menschlichkeit würdig vertreten. Gegenwärtig präsidiert Frau Dr. Eder-Schwyzer den Internationalen Frauenrat.

Der junge Bund war sich von Anfang an darüber klar, dass sein Forum in erster Linie die Vertretung der allgemeinen Frauen-Interessen und Wünsche vor den Behörden und in der Öffentlichkeit zu übernehmen habe. So gründeten sich nach und nach die verschiedensten Sub-Kommissionen, wovon die Studienkommission für Gesetzesfragen, die Erziehungskommission, die Hygienekommission, die

gekommen sind? Schmähchriften und üble Nachrede haben ihnen Platz gemacht, sie treffen auch Madame de Staël. Besonders werden ihre engen Beziehungen zu Graf Narbonne kritisiert, der schön und geistreich, die gleichen Ideen wie seine Freundin vertritt und es ihren Einfluss verdankt, dass er für eine kurze Zeit Kriegsminister wird. In dieser aufgewühlten und gefährvollen Zeit stellt Madame de Staël, deren Wesen, gleich dem ihres Vaters, eine Mischung von Enthusiasmus und Nüchternheit ist, ihre Tugenden, vor allem ihren Mut, ihre Hilfsbereitschaft und Opferwilligkeit wiederholt unter Beweis. Obwohl sie bereits ein neues Leben unter ihrem Herzen trägt, bemüht sie sich unermüdet, ihre verfolgten Freunde vor der Guillotine zu retten. Vergeblich hat sie auch die königliche Familie in Sicherheit bringen und zu diesem Zwecke ein in Dieppe feilgekauftenes Bestium kaufen wollen, doch ihr Plan scheitert an der Unentschlossenheit des Königs. Erst als sie ihre Freunde, Narbonne, Montmorency, Jaucourt u. a. abgerufen weiss, denkt sie an sich und an ihre Rückkehr nach Coppet. Am 3. September 1792 will sie Paris verlassen, aber der vornehme sechsschöpfige Reisewagen erregt in den Strassen der Stadt die Wut der tobenden Weiber; unter ständiger Bedrohung wird sie auf das Stadthaus geführt und erst nachdem ihre Pässe revidiert sind, kann die mühsame Reise fortgesetzt werden. — Auch der von Schweiz aus entfaltet sie ein grosszügiges Rettungswerk, für welches sie sogar einen Grossteil ihres Vermögens opfert. In einer Schrift «Reflexions sur le procès de la Reine» verteidigt sie die angeklagte Marie-Antoinette und fordert die Frauen von Paris auf, die Grausamkeit und Schmach, die dem König widerfahren ist, bei seiner Gemahlin nicht zuzulassen. Doch der Appell bleibt fruchtlos; die Königin stirbt am 16. Oktober 1793

Gedanken einer «Bundes»-Frau vor dem Parlamentsgebäude

Am Bundesplatz, da steht dies Haus,
Es schaut gar stolz und würdig aus.
Doch duldet man, potz Blitz, drin innen
Nur Schweizer — keine Schweizerinnen!

Bloss hie und da, mit bösen Mienen,
Da sitzen sie auf den Tribünen:
Zu hören, wie man kurz und gut
Hier über sie regieren tut,

Das hat gemacht sie «furiubund» —
Drum schufen sie selbst einen «Bund»,
In dem sie eifrig konferieren
Und die Behören kritisieren.

Sie wachen über dem Gesetz
Dass es nicht Frauenrecht verletz't.
Sind auf dem Sprung, sich stets zu wehren
Um Recht und Schutz der Frau zu mehren

Sie hoffen, dass der Schweizermann
Einmal es doch kapieren kann
Dass in des Volkes weisen Räten
Die Frau auch sollte sein vertreten,

Dass Frauenstimme, und -Rat, und -Tat
Nur nützen könnt dem ganzen Staat
Soll Einigkeit uns Kraft verleihen
Geht die Frau mit in die Reihen.

Und zwar nicht nur, wenn Not und Tod,
Wenn Kriegsgefahr dem Lande droht —
Und nachher heisst's — «Du kannst jetzt
gehen,

Das nächste Mal auf Wiedersehen»
Eine von Vielen



Wirtschaftskommission, die Zentralstelle für Frauenberufe u. a. m. immer wieder die neuen Aufgaben an die Hand nahmen und sie gründlich und sachgemäß behandelten. Während der ganzen 50 Jahre hat der Bund wie ein richtiges Frauen-Parlament die gesetzgeberische Arbeit auf dem Boden der Eidgenossenschaft verfolgt, kritisiert, und so wenig wirkungsvoll als dies ohne die politischen Rechte unvermeidlich ist, aber so gut als es durch die Kraft der Ueberzeugung und des Verantwortungsgedankens der Schweizerfrauen, ja dem ganzen Volk gegenüber überhaupt möglich war versucht, einen Einfluss auf unsere Männer-Gesetze auszuüben.

Als treuer Freund der Frauensache möchten wir hier nur kurz die Namen der Professoren Hilty und Gmür in Erinnerung rufen.

Ja, wie viele Namen gäbe es, die wir nennen möchten, Frauen, deren wir uns dankbar erinnern möchten am heutigen Festtag. Die verschiedenen Präsidentinnen, die mit dem dornenvollen Amt der Quästorin Gesegneten, die Aktuarinnen, denen oft ein grosser Papierkrieg oblag —, ihnen allen sei gedankt. — Wir alle wissen es, die Arbeit in der Frauenbewegung ist keine angenehme, da gilt ein ständiges Bereit- und Wachsein, ein ständiges treues Zur-Sache-Stehen, ein Abwehren ungerochter Angriffe, ein Kämpfen um bessere Einsichten in das, was der Frau und ihrer Entwicklung not tut, eine grosse Freudigkeit und Tapferkeit. Geschenk ist uns nie etwas worden, alles musste Schritt um Schritt errungen und erkämpft werden, und schön wäre es zu denken, wenn die vielen Kräfte und Stunden, die zum Kampfe aufgerieben werden, in den nächsten 50 Jahren sich in mehr Ruhe nur aufbauender Arbeit widmen dürften. Zum Schluss dieses — leider — sehr unvollständigen tour d'horizon durch Werden und Wesen des Bundes, und bevor wir anderen, Berufeneren das Wort geben, möchten wir noch in der schönen Sprache unserer soeurs romandes die Worte zitieren,

Erinnerungen einer «Bundespräsidentin»

«Schweizer Frauenblatt, Redaktion», steht auf dem Couvert, das ich kurz vor Ostern erhalte. Ich ahne Schlimmes. Ich soll wohl etwas schreiben. Und siehe da, es stimmt, die Redaktorin hätte gern einen, glücklicherweise kleinen Beitrag derjenigen ehemaligen Präsidentin des B. S. F., die als erste der zweiten Generation des Bundes 1820 Nachfolgerin von Mme. Chaponnière wurde, «da sie den Bund von Anfang an mitlerbet habe».

Gemacht! So ganz stimmt das nun nicht. Da sie 1884 geboren wurde, war sie bei der Gründung des Bundes 15 Jahre alt und interessierte sich nicht die Spur für die Frauenbewegung. Ja, einige Jahre später, als ihre Mutter stark in Anspruch ge-

Begeisterung für Napoleon

Noch haben die hohen Ideen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit Frankreich nicht zu konsolidieren vermocht. Die Volksseele ist noch aufgewühlt von den Schrecken und Wirrnissen der Revolution. Inzwischen hat am politischen Firmament ein neuer Stern die Aufmerksamkeit aller Augen auf sich gerichtet. Es ist niemand anders als Napoleon Bonaparte, der in Italien die ihm anvertraute französische Armee von Sieg zu Sieg geführt hat und vor Sehnsucht nach seiner leidenschaftlich geliebten Gattin Josephine Beauharnais die in Paris zurückgeblieben ist, fast vergeht. Im Schlachtgetöse und im Siegesjubel denkt er nur an sie, überhäuft sie mit Briefen, die meistens unbeantwortet bleiben, denn die Zerstreungen und Amusements der Hauptstadt fesseln sie weit mehr. Dagegen erreichen Napoleons Briefe aus der Hand Madame de Staëls, die darin dem rühmvollen Befreier Italiens in überschwänglichen Worten ihre Begeisterung und verehrungswürdige Gefühle für ihn und seine grossen Taten offenbart. Das ungestillte Verlangen, wieder bestimmend in die Politik Frankreichs eingreifen zu können und der zähe Wille, Napoleon unter ihren Einfluss zu bringen, lassen sie zu der Unvorsichtigkeit hinreissen, seine angebetete Josephine herabzuwürdigen, indem sie ihm schreibt, dass eine kleine unbedeutende Kreolin weder seiner wert sei, noch ihn verstehen könne; dass nur eine so feurige Seele wie die ihrige, für einen solchen Helden bestimmt sein könne. Damit erregt sie nur den Zorn des Korsen, dem ein solches Vergehl mit Josephine sehr missfällt. «Bourgeoise», sagt er zu

ren, mit welchen Madame Chaponnière am 10. Jahrestag des Bundes ihren Jahresbericht an die Delegierten beschloss:

«Le meilleur de ce que j'ai à vous rappeler me reste encore. — Ce que l'Alliance a fait, avant tout, à été de nous rapprocher les unes des autres, d'apprendre à nous connaître, à nous estimer, à avoir besoin les unes des autres: bourgeois et ouvrières, femmes de loisir et femmes de travail pressé, ouvrières de l'intelligence et ouvrières de la main — toutes nous avons découvert qu'il y a entre nous un lien que rien, s'il plaît à Dieu, ne pourra rompre, parcequ'il y a des vœux royaux sur lesquelles une fois engagé, on ne revient pas en arrière.»

Nachklang

Wenn wir zusammenfassend die ganze Entwicklung und Geschichte des B. S. F. an unserem inneren Auge vorüberziehen lassen, so dürfen wir mit einem Gefühl tiefer Dankbarkeit auf die vergangenen 50 Jahre zurückschauen. Dankbar für das, was ihm vermög war zu leisten und zu erreichen, dankbar all denen, die sich in seinen Dienst gestellt haben, und dankbar auch, dass es ihm gelungen ist, die Stellung der Frau im öffentlichen Leben, ihre Stellung besonders bei den Behörden so zu verbessern und zu festigen, dass sie wenn auch oft nur indirekt, aber doch positiv einen kleinen Einfluss auf das öffentliche Leben haben kann.

Der Wunsch der Gründerinnen, durch den B. S. F. die Schweizerfrauen nach und nach zu wachsenden und verantwortungsvollen Bürgerinnen heranzuziehen ist, wenn auch leider noch nicht bei der Mehrheit der Frauen, so doch bei einer sehr schönen Anzahl dem Staate gegenüber besonders pflichtbewusstes Frauen, wie der heutige Tag beweist, in Erfüllung gegangen.

Darum mit Mut und Freude auf dem Jahr 2000 entgegen!

El. St.

nommen wurde durch den Verband deutsch-schweizerischer Frauenvereine und sie dadurch mehr als sie wünschte, Haustochter sein musste, erklärte sie, sie werde um keinen Preis je einem Frauenverein beitreten.

Ja, und was geschah dann? Sie trat nicht nur in einem Frauenverein bei, sie wurde Präsidentin eines Zusammenschlusses von Frauenvereinen, damals über 100. Wie das zugsing, ist ihr heute noch einigermaßen rätselhaft.

In lebhaftester Erinnerung aber sind ihr die Schrecken der ersten von ihr präsierten Jahresversammlung (1921) im Hotel Kreuz in Bern. Dieses Generalversammlung dauerte nur einen halben

Tag, unbeanwortete Briefe nicht abschrecken. Sie brennt darauf persönlich vor den Sieger hinzutreten. Die erste Gelegenheit dazu, bietet sich bereits am Tage nach seinem triumphalen Einzug in Paris, am 5. Dezember 1797, als Napoleon von Talleyrand in Audienz empfangen wird. Talleyrand, der Madame de Staël seinen Ministerposten zu verdanken hat und von ihrer Begeisterung für den neuen Helden weiss, beehrt sich, seine Bescheidenheit und Zurückhaltung gefalle ihr, mit seiner Liebe für Gerechtigkeit und Freiheit fühlt sie sich gesteigert. Bei einem Empfang im Hause Talleyrands wartet sie nur darauf, mit Napoleon ins Gespräch zu kommen, aber es bleibt bei einem unpersönlichen Wortgeplänkel. Auf ihre vorwitzige Frage, welche Frau er am meisten liebe, gibt er die lakonische Antwort: «Die meine», und als sie weiter insistiert, wer für ihn die erste unter den Frauen sei, erklärt er überlegen: «Diejenige, welche am meisten Kinder zur Welt bringt, Madame». Auf ihre Einladung zu den Veranstaltungen in ihrem Palais dankt er erscheinend aber nicht. Er liebt die Umge-

Tag, da sie mit dem 2. Kongress für Fraueninteressen, für den der Bund die Initiative ergriffen hatte, zusammengeleitet wurde. Die für Bundesverhältnisse junge Präsidentin (37jährig) hatte wohl vor der Versammlung eine schlafarme Nacht gehabt, dachte aber, nun sei alles gut gegangen. Weit gefehlt! Wie zürnende Göttinnen traten zwei Waadtländerinnen vor sie hin, was ihr eingefallen sei, fast nur deutsch zu reden, das nächste Jahr in Lausanne werde sie sich dann wohl mehr mit französisch anstrengen müssen usw. Wie ein besonnenes Pudel stand sie da, als die erbosten Weischen sich entfernt hatten. Sie hat dann redlich versucht, in beiden Sprachen zu präsidieren, aber alljährlich hat sie flehentlich: Mesdames, envoyez comme déléguées des femmes, qui parlent ou comprennent au moins les deux langues.

An der Generalversammlung 1920 in St. Gallen wurden die beiden früheren Präsidentinnen Fräulein Helene von Müllinen und Mme. Chaponnière-Chaix zu Ehrenmitgliedern des Vorstandes ernannt. Fräulein von Müllinen besuchte ihrer schwankenden Gesundheit wegen die Sitzungen nur selten, während Mme. Chaponnière noch jahrelang kaum eine Sitzung verfehlte. Beide konnten wohl den neuen Kurs nicht immer gutheissen, aber beide begneten der so viel jüngeren Nachfolgerin mit dem grössten Wohlwollen. Mme. Chaponnière fühlte sich geradezu als ihre Vereinsmutter, die der «Tochter» auch einmal einen freundlichen Wink gab, wenn diese sich in der französischen Sprache in ihren Briefen nicht höflich genug ausdrückte.

Ich kann an beide nur mit grösster Dankbarkeit denken. Helene von Müllinen ist wohl die Frau, die ich am höchsten verehrte und liebte, dies vielleicht auch, weil, wie ich später aus mir überlassenen Briefen erfuhr, ihre Führung und ihre Gedankenwelt der meinen in vielem ähnlich war.

Aber ich kann auch nie vergessen, mit welch nachsichtigem Wohlwollen Mme. Chaponnière unseren neuen Kurs verfolgte. Es ist nicht immer leicht, eine Nachfolgerin ihren Weg gehen zu lassen, das merkte ich später dann erst so recht, als ich «Vorgängerin» wurde.

In schönster Erinnerung ist mir das 25jährige Jubiläum des Bundes in Bern, an dem auch einige Ausländerinnen, darunter die Präsidentin des französischen Frauenbundes, Mme. Avril de Ste. Croix, teilnahmen. «Permettez que je vous embrasse», sagte sie beim Abschied, was mich steife Deutschschweizerin etwas in Verlegenheit brachte und drei Winterthurerinnen, die der Szene zusahen, zur Freude dienten.

Es wären noch manche kleine Episoden zu nennen, glücklicherweise meist heitere. Doch das würde zu weit führen. Aber eins möchte ich noch tun, meinen Mitarbeiterinnen im Vorstand, besonders meinen Sekretärinnen, Frau Burckhardt-Vischer Frau Lotz-Rognon und Frau Fischer-Alioth und dann der treuen und originellen Kassierin, Fräulein Schindler, herzlich danken. Einen besonders Dank verdient auch Frau Gaeltli, die «alles wusste» und sich je und je die Mühe nahm, die Elaborate, Berichte, Zirkulare usw. der Präsidentin genau zu lesen und zu korrigieren. Sie alle und auch manche andere, haben der manchmal allzu genialen, das heisst flüchtigen Präsidentin manches erspart, was ihr hätte passieren können. Es können hier nicht alle genannt werden. So manche stille, treue Arbeiterin ist ja bald vergessen, während man dann als Präsidentin mehr als den gebührenden Anteil am Erfolg erhält, allerdings es auch ausbaden muss, wenn etwas schief geht. Dank der guten Zusammenarbeit ging aber selten etwas schief.

Lang, lang ist her, denke ich, wenn ich meiner Präsidentinzeit gedenke (1920 bis 1929). 1932 trat ich aus dem Vorstand aus. Viel ist seither geschehen. Manches, was wir erstrebt, wurde langsam erreicht, vieles ist bis heute ein Wunsch geblieben. Aber auch jetzt noch erfüllt der Bund seinen Zweck, Frauen aller Gaus unseres Landes zu vereinigen und zu sammeln zu fruchtbarer Arbeit für das Gesamtwohl.

Elisabeth Zellweger

Politisches und anderes

Die Schweizerische Mustermesse

In Basel ist am 15. April in der üblichen feierlichen Weise eröffnet worden. Der sehr starke Besuch zeigt, dass das Interesse für die schweizerischen Wirtschaftsprodukte vom In- und Auslande her so rege wie je ist.

Bundesbeiträge für die Krankenkassen

Der Bundesrat unterbreitet der Bundesversammlung Botschaft und Entwurf zu einem Bundesbeschluss über zusätzliche Beiträge an die anerkannten Krankenkassen. Daraus geht hervor, dass z. Zt. 800 Krankenkassen teuerungsbedingte Zuschläge erhalten, ohne welche sie die Prämien zulasten der Versicherten erhöhen müssten. Man schätzt die Zahl der Versicherten auf rund 2.9 Millionen, d. h. auf 63 Prozent der Bevölkerung. — Vor jetzt 50 Jahren war es eines der ersten Anliegen des jungen «Bund Schweizerischer Frauenvereine», für obligatorische Krankenkassenversicherung und für die Zulassung der Frauen zur Versicherung (was gar nicht selbstverständlich war) einzustehen.

Kaum zu glauben!

Im aargauischen Grossen Rat wurde die Reform der Lehrerbildung besprochen und in diesem Zusammenhang auch das Organisationsdekret für das Lehrerseminar in Aarau behandelt. Da meinten je ein Vertreter der Bauernpartei und der Kath. Konservativen, man sollte doch die Ausbildungszeit der Lehrerinnen um ein halbes Jahr kürzer halten als diejenige der Lehrer, «denn während der angehende Lehramtskandidat sich für den Lebensberuf entscheidet, bietet sich vielen Lehrerinnen die Möglichkeit, als Gattin und Mutter ihr Leben auszufüllen. Auch arbeiten die Lehrerinnen in der Regel auf den unteren Primarschulstufen, wo ihr mütterliches Wesen den ABC-Schülern sehr zu statten kommt.» Glücklicherweise ist der Rat nicht auf diesen Vorschlag eingegangen.

Kleinvohnungen für betagte Rentner,

zu billigen Mietzinsen erhältlich, wie sie schon 1932 in einer Siedlung in Genf erstellt wurden, sollen nun auch in Zürich gebaut werden. Denn nicht allen alten Leuten ist damit zu helfen, dass man sie «entwurzelt», d. h. in ein Altersheim auf dem Lande versetzt. Eine Siedlung mit Wohnungen für 163 Personen soll erstellt werden, deren Baukosten drei Millionen betragen wird. Der Stadtrat von Zürich beantragt, dafür 1.7 Millionen aus öffentlichen Mitteln zu bewilligen.

Das Alte stürzt ...

Aus Hongkong berichtet «United Press», dass die kommunistische Regierung Chinas ein neues Ehegesetz erliess, das die jahrtausende alten Bräuche der chinesischen Familie umstürzen wird und Angleichung an westliche Bräuche zeigt. Es verbietet das Konkubinat, die Polygamie, die Vielmannerei, die Kinderheirat. Witwen ist die Wiederverheiratung gestattet. Scheidungen werden erlaubt. Heiraten zwischen Blutsverwandten verboten. Das Heiratsalter wird für Männer auf 18, für Frauen auf 20 Jahre (sauf erreur!) festgesetzt.

Die belgische Königsfrage,

die nun seit Wochen die Einigkeit des belgischen Volkes gefährdet, scheint einer Klärung entgegenzugehen. König Leopold III. liess über den belgischen Radio eine Botschaft verlesen, in welcher er selbst ein erstes mal erwähnt, dass die Möglichkeit bestünde, die Ausübung der Regierung auf befristete Zeit an den Kronprinzen abzutreten. Vermutlich wird nun in dieser Richtung der Ausweg gesucht, damit das gesamte Volk sich in der Königsfrage auf eine Lösung einigen kann.

Eine einheitliche Blindenschrift

solle, so wurde an dem unter dem Patronat der UNESCO in Paris abgehaltenen internationalen Blindenkongress beschlossen, geschaffen werden, damit die Blinden aller Länder und Sprachen sich die gleichen Zeichen bedienen können. Die schon 1829 vom Franzosen Braille erfundene bewährte Schrift wird beibehalten und einheitlicher gestaltet.

Wie verschieden

sich die Preisgestaltung für die überall gleich notwendigen Lebensmittel gestaltet, zeigt eine kleine Tabelle. Norwegen erhöht zur Zeit die Preise etwas, weil der Staat, der jährlich mit 600 Millionen Kronen die Preise stützt, nicht noch höher gehen kann. Wir sehen, dass auch die erhöhten Preise für diese Lebensmittel weit unter den unsrigen liegen. Lebensmittelpreise in Franken für Waren mittlerer Qualität:

	Norwegen	Dänemark	Schweden	Schweiz
Brot (kg)	0.46	0.80	0.73	0.71
Zucker (kg)	0.46	0.30	0.67	1.24
Milch (l)	0.30	0.30	0.30	0.47
Butter (kg)	4.65	4.31	4.73	9.77
Fleisch (kg)	2.76	3.17	3.80	7.57
Kaffee (kg)	4.90	1.16	6.58	7.87

E. B.

In ZÜRICH Hotel **AUGUSTINERHOF**
St. PETERSSTRASSE 8 Tel. (051) 23 71 22

In DAVOS-PLATZ Hotel **RÄTIA**
2 Min. vom Bahnhof Tel. (081) 3 60 21

GEFLEPTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und
bedeutende Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volkseidgenossen

Intrigen spinnen, nicht. Immerhin erlebt Madame de Staël die Genugtuung, dass Napoleon im ägyptischen Feldzug ihre Werke liest.

Der ungleiche Kampf beginnt

Madame de Staël erkennt schon früh die absolutistischen Pläne Napoleons, der, zum Ersten Konsul gewählt, die Regierungsgewalt nach und nach fest in seine Hand vereinigt. Sie hingegen ist immer noch die überzeugte Verfechterin der individuellen Gedanken- und Meinungsfreiheit geblieben und wagt es, den ungleichen Kampf gegen die neue staatliche Disziplin aufzunehmen. Zu innerst ist sie tief gekränkt, dass Napoleon sie bei jeder Gelegenheit beifühlig übersehen. In der Gesellschaft erlaubt sich Madame de Staël ihre missbilligenden Bemerkungen offen heraus zu sagen, die dem Ersten Konsul prompt rapportiert werden. Als er zwanzig Abgeordnete aus dem Tribunal ausschliesst, darunter den ihr besonders befreundeten und nahestehenden Benjamin Constant, und ihr jemand sagt, der Erste Konsul habe das Tribunal gereinigt (dépouillé), gibt sie zurück: «Sie wollen sagen abgerahmt (écrémé)». Auch davon erfährt Napoleon und meint sarkastisch: «Das reicht auf eine Meile nach Madame de Staël». Durch seine Brüder Joseph und Lucien Bonaparte lässt Napoleon Madame de Staël wiederholt warnen und hofft, dass sie Vernunft annehme, andererseits versucht besonders Joseph zwischen den beiden Fronten zu vermitteln und Napoleon milder gegen Madame de Staël zu stimmen. Ihr zweibändiges Werk «De la Littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales» lässt sie 1800 in Paris erscheinen. Vor Napoleon findet dieses Buch keine Gnade, ist doch sein Name darin nirgends er-

die Rede. Verärgert wirft er ihr ungerechtfertigterweise, dass es ratsamer wäre, wenn sie sich mehr ihrem Gatten annehmen würde, der krank und in bedürftigen Verhältnissen in einer Pariserwohnung lebt. Wohl haben sich die familiären Verhältnisse von Madame de Staël in den letzten Jahren sehr getrübt. Die Ehegatten leben seit längerer Zeit getrennt; Herr von Staël hat seinen Botschaftsposten verlassen und ist zum Amt aufgeben. Der streckt wie immer tief in Schulden und hat sogar seiner Freundin, einer früheren Schauspielerin an der Comédie Française auf deren Verlangen eine Rente zugesagt. Wie Madame de Staël, die Mutter von zwei Söhnen und einer Tochter ist, von der traurigen Situation ihres Gatten hört, vergisst sie die grossen Enttäuschungen ihrer Ehe, an deren Zerrüttung sie sich wohl auch zum Teil schuldig fühlt, sucht ihn auf, um ihn zu pflegen, setzt sich mit seinen Gläubigern auseinander und will ihn trotz den Bedenken ihres Vaters nach Coppet bringen. Sie bettet den Kranken in ihren grossen Reisewagen, doch im Juni muss die Reise unterbrochen werden. Der Unglückliche stirbt am 8. Mai 1802 in einem Gasthaus vor Poligny an den Folgen eines Schlaganfalls.

Aus Paris verbannt

Im Herbst des gleichen Jahres tritt Madame de Staël mit einem Roman an die Öffentlichkeit, den sie «Delphine» betitelt und dem «schwelgenden Frankreich» widmet. Das Werk wirbelt viel Staub auf und wird in ganz Europa gelesen. In allen Salons und in den Vorzimmern der Ministerien flüstert man über den Wagemut der Dichterin, die sich zur Zeit der Konsulatsregierung getraut ein solches Buch herauszugeben. Zahlreich sind die Glück-

Morgen

So oft die Sonne aufersteht, Erneuert sich mein Hoffen Und bleibet, bis Sie untergeht, Wie eine Blume offen; Dann schlummert es ermattet Im dunklen Schatten ein, Doch eilig wacht es wieder auf Mit ihrem ersten Schein.

Gottfried Keller

Unsere Präsidentin

Frau Gertrud Haemmerli-Schindler

Nachdem wir in kurzen Zügen Werden und Wachsen des Bundes und seiner Aufgaben skizziert haben, nachdem wir eingehend der Gründerinnen gedacht und im Herzen all jener dankbar uns erinnern haben, welche in den vergangenen Jahren unter oft schwierigeren, oft leichteren Verhältnissen das Bundesgeschiff gesteuert haben, möchten wir heute doch auch noch unseren Leserinnen, leider nicht im Bild, sondern mit einigen Worten unsere gegenwärtige Präsidentin vorstellen.

Die Zürcher Frauen kennen sie und wissen, was sie an ihr haben, wissen vor allem, was sie ihnen und dem ganzen Land bedeutet hat in den schweren Kriegsjahren, da sie mit grossem Weiblick für die Notwendigkeiten, und mit grosszügiger Tat- und Organisationskraft mit ihnen getreten und zuverlässigen Helferinnen den Zivilen Frauendienst ins Leben gerufen, und bis zum Schluss des Krieges zum Segen unseres Volkes durchgeführt hat.

Hier ist der Ort, um einmal ganz deutlich, auch vor Männern, festzustellen, dass die Schweizerfrauen während der beiden Weltkriege, ganz besonders aber im Zweiten, einen sehr grossen Einfluss auf die geistige Landesverteidigung ausgeübt haben. Einen eminenten Anteil an diesem Einfluss hatte der «Bund», hatten die meisten seiner angeschlossenen Vereine, und hatten die vielen Schweizerinnen zu Stadt und Land, die unerschütterlich in wirtschaftlicher, sozialer und geistiger Beziehung auf ihren Posten gestanden sind.

Gertrud Haemmerlis Lebensweg war eine gute Vorbereitung auf die grosse Aufgabe, die jetzt auf ihren Schultern ruht, nachdem diese durch die Neuorganisation 1948/49 und den Ausbau und die Übernahme des Schweiz. Frauensekretariats nicht kleiner geworden ist.

Aus einer alten Zürcher Familie stammend, wo Weiblick, Grosszügigkeit und soziales Denken Tradition sind, ist sie, dem Tatendrang ihrer Jugend gehorchend dem damals in diesen Kreisen noch üblichen Jungmädchen-Leben durch ihren Eintritt in die Krankenpflege ausgewichen, und hat sich im In- und Ausland für diesen Beruf ausgebildet bis die Heirat mit einem Arzt, der ihr nach überaus glücklicher Ehe durch den Tod früh entrisen worden ist, sie in ein anderes Verhältnis zur medizinischen Fakultät gebracht hat.

Aber es muss wohl so sein, dass die strenge und unerbittliche Schulung durch die Krankenpflege in den Frauen Gaben entwickelt, die im ruhigen bürgerlichen Leben öfters etwas zu kurz kommen: Der Blick für das Wesentliche, die Einfühlung in den Mitmenschen, die Konzentration in der Arbeit, und vor allem das ständige Wissen darum, dass im Mittelpunkt all unseres Tuns der Mensch stehen muss, nicht die Dinge, die eigenen Wünsche, die Zersplitterung an tausend banale Dinge.

Diese Eigenschaften besitzt Gertrud Haemmerli in hohem Masse, und wem es vergönnt ist, sie in

der gemeinsamen Arbeit kennen zu lernen, ihre Loyalität, ihre Herzensgüte, ihre weitsichtige Klugheit zu erleben, der weiss, dass der «Bund» für die nächsten Jahre eine gute und zuverlässige Steuerfrau am Ruder hat. Wir danken ihr, wünschen ihr

Das Wirken der Gesetzesstudienkommission des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Je vielseitiger sich die Aufgaben gestalten, die an den jungen Bund herantraten, umso mehr erwies sich die Notwendigkeit, den Vorstand von langwierigen Untersuchungen zu entlasten, und sie permanenten Kommissionen von Spezialistinnen in der Materie zu übertragen.

Nachdem die Gründerin des Bundes selbst eine reiche Tätigkeit auf dem Gebiete der schweiz. Gesetzgebung entfaltet hatte — schweizerisches Zivil- und Strafgesetz, Revision des Fabrikgesetzes, Einführung der Kranken- und Unfallversicherung — wurde im Jahre 1907 eine besondere Kommission für Gesetzes- und Frauenstimmrechtsfragen gebildet, mit dem Auftrage Gesetze, Gesetzesrevisionen, Massnahmen der Behörden in der Anwendung von Gesetzen eingehend zu prüfen, sofern Frauen davon betroffen werden, und mit Stellungnahme und Begründung der Kommission an den Vorstand zu leiten.

Unser Frauenparlament hat in der Folge mit mehr oder weniger Erfolg durch Eingaben und Gesuche den Standpunkt der Frau bei unseren Landesbehörden vertreten und gleichzeitig durch aufklärende Schriften weite Frauenkreise auf alle für sie wichtigen gesetzgeberischen Fragen aufgeklärt.

Je nach den im Vordergrund stehenden öffentlichen Fragen, änderte sich die Art und Weise der Behandlung, sowie der Rhythmus in der Tätigkeit dieser Kommission. Die Sorge um das Frauenstimmrecht konnte sie schon nach zwei Jahren ihres Bestehens an den neu gegründeten Verband für Frauenstimmrecht abtreten. Im Jahre 1918 jedoch, als eine Befreiungswelle den Frauen vieler Staaten die politische Gleichberechtigung zueckte, stellte sich in einer ausserordentlichen Generalversammlung auch der Bund entschlossen auf den Boden des Frauenstimmrechts. Eine besondere Kommission für Sozialversicherungen befasste sich jedes Jahr mit der Stellung der Frau im Krankenversicherungsgesetz. Später wurden beide Kommissionen in eine einzige verschmolzen.

Vorerst arbeitete die Gesetzesstudienkommission neben der regen Propaganda für das 1912 in Kraft getretene Zivilgesetz, lange Jahre hindurch für das Leidenkind des einheimischen schweizerischen Strafgesetzes, das nach 50jähriger Behandlung — der erste Entwurf lag schon 1892 vor — endlich am 1. Januar 1942 zum Gesetz erhoben werden konnte. Wie viele Eingaben, Beratungen, Delegationen in diesen Jahren gemeinsam mit anderen Verbänden, insbesondere mit dem Verband Frauenhilfe erarbeitet und durchgeführt werden mussten, lässt sich nicht zählen, damit Frauen und Kindern ein sicherer gesetzlicher Schutz gegen Ausbeutung und andere unzüchtige Angriffe gewährleistet wird. Als Leitmotiv diente stets der

Grundsatz, dass im Gesetz die Ehre der Frau höher gewertet sein müsse als Geld und Gut. Als endlich das Referendum gegen das vollendete Gesetz ergriffen wurde, suchten die Frauen ihm durch Flugblätter und aufklärende Artikel zur Annahme zu verhelfen, da sie selbst ja in der Abstimmung auf die Zuschauerrolle angewiesen waren.

Ein weiteres Arbeitsfeld brachten die beiden Abstimmungen über die Alkoholvorlage, zur Regelung von Herstellung und Handel mit gebrannten Wassern, die erst in zweiter «verwässertes» Fassung Gnade vor dem Stimmrechtsbürger fand.

In vielen Spezialsitzungen bemühte sich die Kommission um die Stellung der Frau im Gesetz für die Alters- und Hinterlassenenversicherung, deren erster Entwurf 1931 verworfen wurde. Trotz vieler gegenteiliger Stimmen, die die Sorge um das Alter auf das Gebiet der Wohltätigkeit verweisen wollten, hielt die Kommission am Grundsatz fest, dass eine selbsterworbene Versicherung die Würde der Greise besser achtet als Almosen. Die jetzt in Kraft getretene Versicherung ist im allgemeinen günstig für die Frau. Und wenn auch die Erfahrungen mit den Übergangrenten der ersten Jahre einige Revisionen als wünschbar erscheinen lassen, so dürfen wir doch das Gesamtwerk als einen sozialen Fortschritt für unser Volk buchen.

In bunter Folge brachte die Gesetzgebungsmaschine eine Reihe von weniger einschneidenden Vorlagen, die jedoch stets für eine Gruppe von Frauen lebensgestaltende Wirkung ausübten. So behandelte die Gesetzeskommission unter vielen anderen Fragen: das erste, sich heute noch segensreich auswirkende Tuberkulosegesetz; die Motion Waldvogel auf Einführung eines obligatorischen Arbeitsdienstjahres für die weibliche Jugend; die Förderung der obligatorischen hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule in den Kantonen; die Anstellung von weiblichen Fabrikinspektorinnen; die Einführung der weiblichen Polizei in den grösseren Städten; die Förderung der Mutterchaftsversicherung für Minderbemittelte — ein Postulat, das heute noch der Erfüllung harrt — und allgemein einen besseren materiellen Wächnerinnenschutz für Fabrikarbeiterinnen während der ihnen auferlegten Schonzeit; bessere Sicherheit für den Unterhalt des unehelichen Kindes und der Mutter, was allerdings nur durch eine Revision des Zivilgesetzes erreicht werden könnte; die Stellung der weiblichen Beamtinnen im schweiz. Beamtenengesetz; Kampf und Aufklärung gegen die verhängnisvollen Absatzungskäufe junger Eheleute; besserer Schutz für Kinder und Pflegekinder gegen Misshandlung seitens ihrer Eltern

und Pflegeeltern, und Massnahmen zur Linderung der Not der Kleinentner. Endlich drohte im Jahre 1934, als der Frontenfrühling blühte, eine Totalrevision unserer Bundesverfassung mit undemokratischem Einschlag, die die Gesetzeskommission ebenfalls beschäftigte. Die Revision wurde glücklicherweise von der Mehrheit der Stimmberechtigten verworfen.

Sehr intensiv hat sich seit Jahrzehnten die Kommission des Bundes gemeinsam mit dem schweiz. Verband für Frauenstimmrecht mit dem Thema der Staatszugehörigkeit der Schweizerin befasst, die einen Ausländer heiratet. Auch hier waren Erhebungen, Gesuche, Eingaben, Delegationen im Bundeshaushaus notwendig, um immer wieder auf die Unbilligkeit aufmerksam zu machen, die die ausheiratete Schweizerin erfährt, indem ihr allein das «unverlierbare Schweizerbürgerrecht» gegen ihren Wunsch und Willen entzogen wird. Ungeachtet des tragischen Geschehns vieler unserer Schwestern in Kriegs- und Krisenzeiten scheinen die Aussichten auf eine radikale Besserstellung dieser Ehefrauen für die Zukunft nicht gesichert, und gespannt warten alle, die in dieser Frage gearbeitet haben, auf den Entwurf des revidierten Bürgerrechtsgesetzes, um wenn nötig mit Nachdruck die Forderungen der Frauen bei unseren Behörden und den Mitgliedern der Bundesversammlung zu verteidigen. Eine Vertretung der Frauen in der ausserparlamentarischen Expertenkommission ist dem BSF zugesichert worden. Werden diese wenigen Frauen mit ihren Anliegen durchdringen können?

So haben seit dem Bestehen der Gesetzesstudienkommission verantwortungsbewusste Frauen — darunter in den letzten Jahren zumeist Juristinnen — keine Opfer an Zeit und Kraft gescheut, um jedes werdende schweizerische Recht soweit als möglich zum Wohle der arbeitenden Frau, der Ehefrau und Mutter und der vom Unglück betroffenen Frau zu gestalten. Wie viel leichter und befriedigender wäre diese Aufgabe gewesen, wenn die Mitglieder dieser und aller anderen Kommissionen des Bundes als vollgültige Bürgerinnen in den Kommissionen und Räten mitwirken könnten, und wenn auch sie, mit einer grossen Schar stimmberechtigter Frauen hinter sich, durch die blosse Möglichkeit eines Referendums und einer Verwerfung in der Abstimmung ihren Forderungen das nötige Gewicht hätten ausdrücken können!

A. Leuch

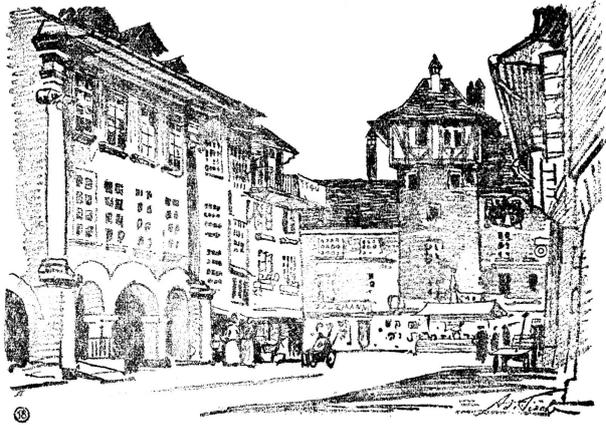
Wie die Schweizer Zentralstelle für Frauenberufe entstand

Schon während der Zeit des Ersten Weltkrieges, als so mancher Notstand es erforderte, dass sich die Kreise der gemeintzichtig Arbeitenden vergrösserten und organisch verbunden, wurde der Grund gelegt, auf dem schliesslich die Zentralstelle für Frauenberufe errichtet ward. Der Anstoss kam von Frauen, die sich für das damals völlig neue Gebiet der Berufsberatung einsetzten und die sich die Aufgabe stellten, dafür zu wirken, dass sich die Berufsberatung für das weibliche Geschlecht zugleich und auf gleicher Basis wie die Berufsberatung für das männliche Geschlecht entwickle.

An einem ersten Kursus für weibliche Berufsberatung, veranstaltet 1919 in Basel vom Schweiz. Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge (Verband), wurde dargelegt, wie nötig die Berufsberatung der Mädchen und, im Zusammenhang damit, das Studium der Arbeitsverhältnisse auf dem Gebiete der Frauenberufsarbeit sei. So war es denn nur logische Entwicklung, dass sich aus der Reihe der ersten Berufsberaterinnen und den für dies Gebiet sonstwie Interessierten die ersten Stimmen erhoben, die dem Bund Schweizerischer Frauenvereine (BSF) nahelegten, sich für die Gründung einer schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe einzusetzen.

Schon 1919 legte Frau A. Dück-Tobler (St. Gallen) in ihrem Referat «Frauenaufgaben auf dem Gebiete des Berufslebens» der Generalversammlung des BSF ihre wohl begründeten Thesen vor und das Protokoll weiss zu melden, dass «die Berufsberaterinnen E. Bloch (Zürich) und A. Eugster (St. Gallen) warm und überzeugend für ein schweizerisches Frauenberufamt (wie wir es damals nennen wollten) plädierten. «Es setzte denn auch der BSF eine «Studienkommission für ein schweiz. Frauenberufamt» ein mit E. Bloch (Präs.), A. Eugster und T. Schaffner (Basel).

Es war schön, das Werk, dessen Notwendigkeit und Arbeitspläne uns dreien so klar vor Augen standen, vorzubereiten. Aber es war schwer, es der Verwirklichung zuzuführen, hiess es doch noch im



Emma Graf

1865 — 1926

Zu den hervorragenden Frauen, die der schweizerischen Frauenbewegung bei ihren Anfängen geschenkt worden sind, gehörte Emma Graf. Eine freudige Kampfeslust zeichnete diese Bernerin aus, die dem Gedanken der politischen Frauenrechte die härtesten Impulse verlieh. Ihre Forderung des vollen Staatsbürgerrechts der Frau fusste nicht auf dem Grund besonderer Vorzüge der Frau, sondern auf dem Prinzip der Gerechtigkeit. Ihr war zum Beispiel der Ausdruck «Mütterlichkeit» zu eng, zu wenig weit gefasst. Sie wollte ihn ersetzt wissen durch den weltweiten, alle Wesen einschliessenden Begriff «Menschlichkeit».

Sie stellte immer wieder die Erklärung der Menschenrechte in das Zentrum ihrer Forderungen, kämpfte für sie, wie in Vorannah, zu einer Zeit, als diese ihre Geltung noch nicht verloren hatten, wie dies im Zweiten Weltkrieg geschah. Heute müssen wir die Menschenrechte aus den Trümmern dieser schrecklichen Zeit hervorgehen und wiederum in das Licht der Weltgeltung stellen.

Emma Graf lebte eine Frau auf dem Aufstieg, der sie von Stufe zu Stufe führte. Sie hat in ihre Jugend Not und Sorge und finanzielle Enge gekannt, durch den frühen Tod ihres Vaters.

Emma Graf stieg durch verschiedene Berufe empor vom Lehramt, das die Weissnäherie erlernte, zur Ladentochter und Kassiererin, dann zur Primarlehrerin und Sekundarlehrerin, bis sie als

Doktorin der Philosophie und Seminarlehrerin zu den gebildetsten Frauen gehörte, deren Wirksamkeit eine so ausschlaggebende wurde, dass wir sie als eine historische Figur in der schweizerischen Frauenbewegung bezeichnen müssen. Auf leichte Art hat sie sich ihre Bildung nicht erworben; sie musste das Geld zum weiteren Studium zuerst verdienen und neben der Berufsarbeit den Studien obliegen. Sie hat sich den Doktorhut erworben, ohne je dafür eine einzige Stunde in der Schule ausgesetzt zu haben. Ihre Dissertation über Rahel Varnhagen erregte nicht nur die Bewunderung ihres Hochschullehrers, des Professors Walzel, sondern ebenso seine Aufmerksamkeit von J. V. Widmann, der die Bekanntheit Emma Grafs suchte und ihr Kritiken für den «Bund» übertrug. Zum Griechischlernen kam Emma erst in ihrem 57. Lebensjahr, als sich ihr Leben schon dem Ende zuneigte. Aber sie lernte es noch.

Emma Graf war ein Mensch der Tat und liebte den Kampf. Eine starke Empörungskraft lebte in ihr, die sie über Ungerechtigkeiten leidenschaftlich ergehen liess. So griff sie ein, um die Lebensbedingungen des damals noch so unterdrückten Frauengeschlechtes zu bessern und ihm beglückenderen Daseinsformen zu verschaffen. Was sie auszeichnete, war ihre freudige Lebensbejahung. Sie liebte das Leben; sie liebte sich und die Menschen. Sie hing nicht an materiellen Gütern (hat z.B. nie ein Honorar für ihre Vorträge verlangt) und gab und half mit Geld, aber vor allem auch geistig rückhaltlos mit ihrem Wissen und ihren Erkenntnissen. Eine

ausserordentliche Sprachbegabung war ihr eigen; die gab ihr eine Ueberlegenheit und Klarheit, die sie in Diskussionen unübertrefflich machte. Wenn jenen in Versammlungen Redegefechte zu nichts Entscheidendem führten, und E. Graf stand auf, um einzugreifen, da war man erleichtert, weil man wusste, jetzt wurde das Erlösende, klärende, die Situation meisternde Wort ausgesprochen. E. Graf war eine geistige Macht.

Und nun von ihrer Arbeit. Sie war vor allem die vorzügliche Seminarlehrerin, die den jungen Mädchen unvergessliche Deutsch- und Geschichtsstunden erteilte. Nirgends fühlte sie sich so glücklich, als im Seminar, das ihr zur geistigen Heimstätte wurde.

Neben ihrem geliebten Beruf, und nachdem sie mit 37 Jahren Doktorin geworden war, gab sie sich in ihrer freien Zeit ganz der Frauenbewegung hin, dem Ringen der Frau um ihren Aufstieg aus ihrer unfreien Stellung heraus. Zunächst wurde sie die Führerin des schweizerischen Lehrerinnenvereins, indem sie die Zentralpräsidentin desselben für 18 Jahre wurde und aus ihm einen der fortschrittlichsten seiner Zeit machte. Dann übertrug man ihr die Redaktion der schweizerischen Lehrerinnenzeitung. Neuer Posten bedeutete für sie keine Belastung, sondern eher Entlastung. Sie war ja eine solch mittelalters Natur, dass sie alles, was sie las und erforschte, weiter geben musste. Dazu war sie auch dichterisch begabt und verfügte über einen klassischen Stil. Die ganze Zeitung atmete ihren Geist, war von ihrer Persönlichkeit durchtränkt. E.

Graf verfocht die Interessen der Lehrerinnen; sie kämpfte um ihre finanzielle Besserstellung (als Seminarlehrerin war ihre Besoldung geräumte Zeit nur 3600 Franken gewesen), sie rang um eine gleichwertige und gleichlange Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen und tat alles, um das bernische Volk durch Rede und Schrift aufzurütteln; sie setzte sich ein für das Recht der verheirateten Frau, ihren Beruf, wenn nötig, auch in der Ehe weiter ausüben zu dürfen, und trat mit ihrer ganzen Ueberzeugungskraft für die verheiratete Lehrerin ein. Sie behandelte in ihrer Zeitung nicht nur Berufs- und Standesinteressen, das hätte ihr nicht genügt, sondern setzte sich mit Historischem und Aktuellem, mit Weltanschauungsproblemen und vor allem mit der Frauenbewegung auseinander. Unter Emma Grafs Präsidentschaft entstand in Bern das «Lehrerinnenheim», das beliebte Alters- und Ferienheim der Lehrerinnen, das weiträumig und grosszügig angelegt wurde.

Mit einer kleinen Schar Getreuer focht sie für die politischen Rechte der Frau. Auch die Berner Behörden und Gesetzgeber nahmen sich des Frauenstimmrechtsgedankens an, sahen 1916 im Entwurf zum bernischen Gemeindegesetz Bestimmungen über die Wählbarkeit der Frau in Schul- und Armenbehörden und einige kirchliche Rechte vor. Als die Sozialdemokraten sogar das volle Gemeindestimmrecht der Frau forderten, da setzte, angeführt durch E. Graf, ein richtiger Feldzug für die Gleichberechtigung der Frau im Kanton Bern ein. Da hat sie sich nicht geschont und durchzog wie

Jahresbericht des BSF von 1920: «Unser Vorstand musste sich sagen, dass, so wünschbar nach allen Seiten die Schaffung eines solchen Amtes wäre, es doch für unsern Bund ausser Frage stehe, allein die finanzielle Verantwortung zu übernehmen, die mehr Mittel in Anspruch nähme, als wir besitzen.»

So war es uns denn hochwillkommen, 1921 am II. Schweiz. Frauenkongress in Bern vor ganz grossem Kreise erneut und im Auftrage des BSF für den Plan zu werben. Der Kongress gab in einer Resolution seine volle Zustimmung bekannt und aus dem damals erzielten Beleggewinn durfte der BSF einen solchen Gründungsbetrag entgegennehmen. 1922 konnte unsere Studienkommission ihren letzten Bericht ablegen und sich auflösen, denn nun war die Zeit des Handelns gekommen.

Die Verwirklichung wäre den Frauen allein vielleicht noch auf längere Zeit hin nicht möglich gewesen, doch traf es sich glücklich, dass parallel mit unseren Bestrebungen auch der Verband für Berufserhaltung und Lehrlingsfürsorge sein Sekretariat entwickeln wollte. Dank der damals vorzüglichen Zusammenarbeit unserer ersten Generation von Berufserhalterinnen mit den Männern, die sich für die schweizerische Berufserhaltung einsetzten, fand man die Lösung: Der Verband überliess die Arbeiten für das weibliche Geschlecht der neu zu gründenden «Zentralstelle für Frauenberufe» und fand sich bereit, mit dem BSF einen Vertrag abzuschliessen, laut dem die beiden Organisationen Träger der neuen Zentralstelle wurden. Eine durch den Verband an die Zentralstelle auszurichtende Bundeskonvention half mit, die Finanzierung der jungen Institution zu sichern. Beide Vertragspartner ordneten Delegierte in eine Betriebskommission ab, die unter der vorzüglichen Leitung von Frau S. Glättli-Graf (Zürich) die Geschäftsleitung inne hatte. 1923 konnte die Zentralstelle ihre Arbeit beginnen, nachdem in Anna Mürset die passende Sekretärin gewählt worden war.

Dies war der Anfang einer bis auf den heutigen Tag dauernden zielbewussten und fruchtbaren Entwicklung. Jahrelang bewährte sich die Partnerschaft zwischen dem BSF und BSF, bis schliesslich, als der Ausbau der Zentralstelle zum Schweiz. Frauensekretariat erfolgte, der BSF die Institution ganz übernahm. Es blieb aber — nicht nur aus Tradition, sondern in stets sich erneuerndem und auch vertraglich geregeltem engen Kontakt — die gute Zusammenarbeit des Verbandes mit unserer Zentralstelle (heute Abt. «Frauenberufe» des Frauensekretariates) gewahrt: zusammen setzt man sich ein für die gemeinsamen und für die für beide Geschlechter parallel laufenden Aufgaben im Dienste des Volkswohls.

Emmi Bloch

Messieurs de Berne n'ont pas pensé à leurs femmes!

Als der Bund nach 10jährigem Bestehen in Bern tagte, sprach Helene v. Müllinen, die demokratischste Bernerin aristokratischer Herkunft aus jener Zeit folgende inhaltsreiche, heute noch Geltung habende Worte zu den Delegierten:

«Als bei der grossen Umwälzung des Jahres 1830, wo das alte Regiment Berns die Bedürfnisse der kommenden Zeit verkennend, in schmerzvollem Abschied seine Abdankung gab, die Mitglieder des Rates gesenkten Hauptes in ihre Heimstätten zurückkehrten, da empfing sie der tüchtigsten Frauen eine mit den Worten

„Messieurs de Berne n'ont pas pensé à leurs femmes!“

und man berichtet, dass in allen Familien die Frauen den Beschluss des Rates, lieber abzutun, als den Vertritters des Landvolkes, das sie für unfähig hielten, teil am Regiment zu gewahren, aufs höchste tadelten und beklagten. — Sie waren nicht organisiert, die Frauen der führenden Stände jener Zeit, aber alle waren sie damals erfüllt von dem einen Gedanken und Leid. Darum hatten sie füglig sagen können Messieurs de Berne n'ont pas pensé à leurs femmes! Hätten sie auf sie gehört, hätten sie ihren Rat eingeholt, wahrlich, viel Zorn und Hass wäre vermieden worden, viel unverbrauchte Kraft nicht verloren gegangen.

Wie aber die Geschichte Lehrmeisterin sein soll,

und die Zeiten andere, freiere geworden sind, so appelliere ich heute an mein Volk, dass es fürderhin seinen Frauen einen Platz in der Wertung des Volksganzen einräume und die jetzigen Messieurs de Berne, und alle anderen Regierenden in der Schweiz hören, was da sei der Frauen Rat und Wille.»

Einige statistische Angaben

Gründervereine: 1899/1900: Frauenkonferenzen Bern, Präsidentin Helene v. Müllinen; Union des Femmes Genève, Präsidentin Camille Vidart; Union des Femmes Lausanne, Präsidentin Marguerite Duvaillard-Chavannes; Union für Frauenbestrebungen Zürich, Präsidentin E. Boos-Jegher.

Im ersten Jahr schlossen sich 13 Vereine an, im zweiten 9, nach 10 Jahren waren es 66 und heute 220.

Es fanden 49 Generalversammlungen an 18 verschiedenen Orten statt.

Präsidentinnen: Helene v. Müllinen, Bern, 1900—1904; Pauline Chaponnière-Chaix, Genf, 1904 bis 1910 und 1916—1920; Klara Honeger, Zürich, 1910—1916; Elisabeth Zellweger, Basel, 1920—1929; Anne de Montet, Vevey, 1929—1935; Clara Nef, Hessa, 1935—1944; Adrienne Jeannot, Lausanne, 1944 bis 1948; jetzige Präsidentin: Gertrud Haemmerli-Schindler, Zürich.

Offizielle Mitteilungsorgane: Schweizer Frauenblatt, Winterthur, Mouvement Féministe, Genf, Jahrbuch der Schweizerfrauen, Schweizer Frauenkalender, Aarau.

Hortensia Gugelberg von Moos

1659 — 1715

Hortensia Gugelberg von Moos, diese hervorragende Bändnerin, ist ihrer Anschauungen und Äusserungen wegen als erste Vorläuferin der schweizerischen Frauenbewegung bezeichnet worden. Es mag dies in gewissem Sinne zutreffen. Aber mehr noch als jede geschichtliche Klassifizierung, gibt uns die tiefe Verehrung und Bewunderung bedeutender Zeitgenossen Aufschluss über das Wesen dieser geistig hochbegabten, von wahrer Frömmigkeit durchdrungenen Frau.

Aus dem Bergeller Adelsgeschlecht der Salis stammend, heiratete sie in jungen Jahren ihren Vetter, Rudolf Gugelberg von Moos. Wie so viele Bändner des 16. und 17. Jahrhunderts, hatte auch ihr Gatte jenseits der engen Heimatgrenzen sein Fortkommen gesucht und stand als Hauptmann in französischem Diensten. — Der Ehe entsprossen mehrere Kinder, die aber schon in früher Jugend dahinstarben. Erst 33jährig, verlor Hortensia Gugelberg auch den Gatten, der in Holland auf dem Schlachtfeld fiel. Sie war reif genug, ihr Leben nunmehr allein zu gestalten und beehrte keine zweite Ehe einzugehen. In ihrem Hause in Mosenfeld entfaltete sie, aus ihrer natürlichen Veranlagung und auch aus religiösem Verantwortungsbewusstsein heraus, eine unermüdete und segensreiche Tätigkeit im Dienste der Nächstenliebe. Wohl stand damals die Adelsfrauen Graubündens auf einer hohen Stufe der Bildung; was aber Hortensia Gugelberg an geistigen Werten, praktischer Erfahrung und an Charaktereigenschaften in sich vereinigte, ist geradezu erstaunlich. Ohne höhere Schulen besucht zu haben, wandte sie sich durch Selbststudium und durch regen Gedankenaustausch mit gelehrten Männern theologischen Fragen und vor allem der Medizin zu, weshalb ihr grosses Wissen bald die Bewunderung der Zeitgenossen erregte. Ihr Ruf als erfolgreiche Aertzin drang weit herum, so dass man von nah und fern ihre Hilfe begehrte. Immer war sie bereit, den Kampf mit dem Tod aufzunehmen. Den Armen, Kranken und allen Bedrängten widmete die gelehrte Frau ihre Nächstenliebe und selbst bei ansteckenden Seuchen waltete sie fürchtlos ihres Amtes. Auf Wanderungen suchte sie selbst die Kräuter, welche sie als Heilmittel benötigte. Ihr Wissensdrang und ihre Entschlossenheit, einer Sache auf den Grund zu gehen, kannte keine Grenzen. Als ihr einst ein Kranker starb, den ihre Heilkunst nicht zu retten vermocht hatte, schritt sie, um sich Gewissheit zu verschaffen, kurzerhand selbst zur Sezierung der Leiche, ein für damalige Zeit fast unerhörtes Unternehmen für eine Frau.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass Hortensia Gugelberg in einer Zeit lebte, da Aberglaube und Zauberei noch hoch in Blüte standen, so können wir für ihre Wahrheitsliebe und ihren Erkenntnisdrang nur Bewunderung haben.

Im Kreise ihrer Verwandten und Freunde war Hortensia Gugelberg als gesellige Natur und anregende Gesellschafterin sehr beliebt. Schriftstellerisch ist sie durch Abhandlungen über theologische Probleme hervorgetreten, dann durch ihre «Conversations», in welchen sie sich in bunter Re-

henfolge über Fragen der Sitte, Medizin, Krankenpflege, Pädagogik, Frauenrechte, Hauswirtschaft und sogar der Geologie ausspricht. So ist ihr Bild auch heute noch nicht verblasst, sondern leuchtet uns als Beispiel der Hingabe und der Arbeitsfreudigkeit im Dienste der Nächstenliebe. Marta Morf. In «Graubündner Frauenblatt»

Die «Familie Jesu» in China

Nach einer Mitteilung von Dr. D. V. Rees, einem englischen Missionar, verbreitet sich gegenwärtig in China eine religiöse Gemeinschaft, die sich «Jesus-Familie», oder «Jesus-Leute» nennt, ausserordentlich rasch. Die Bewegung verfügt in sechs Provinzen über 300 «Kolomien», die als landwirtschaftliche Genossenschaften organisiert sind und sich selbst erhalten. In Ma Chuang in der Provinz Schantung 1921 ins Leben gerufen, vermochte sich die Sekte in diesem Gebiet auch während der Jahre des Bürgerkrieges zu halten, als andere christliche

Erinnerungen einer FHD an eine Regierungspräsidentin

Es war in Hannover im Februar 1940. Mit einer Delegierten der Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes hatte ich Tag für Tag die Flüchtlingslager des Landes Niedersachsen besucht. Dabei waren mir ganz besonders die sogenannten «illegalen» Jugendlager aufgefallen. Denn unter diesen armen Menschen, die aus der Ost- in die Westzone herüberströmten, gibt es die «Legalen» die in dem Riesendurchgangslager Uelztzen die Erlaubnis zum Aufenthalt in einer der westlichen Zonen erhalten — sie betrogen damals ca. ein Zehntel des Flüchtlingsstromes — und es gibt das grosse Herd der anderen, die diese Erlaubnis nicht bekommen, sondern wieder an die Grenze der Ostzone gestellt werden. Die wenigsten gehen wieder zurück, sie versuchen «schwarz» in der Westzone zu bleiben, dies sind die «Illegalen». Sie setzen sich zum grossen Teil aus jungen Burschen und Mädchen zusammen, welche entweder in die berüchtigte «Volkspolizei» oder in die von den Russen kontrollierten Bergwerke geschickt werden sollten und diesem Schicksal meist mit Einwilligung ihrer Eltern entfliehen. Um verstehen zu können, dass diesen Unglücklichen der Zuweg verwehrt wird, muss man gesehen haben, wie brennend und ungelöst das Problem der Millionen von Ostdeutschen ist, die durch den Waffenstillstandsvertrag zur Umsiedlung gezwungen worden sind. In Massen- oder Wohllagern zusammengefasst, oft ohne Arbeitsmöglichkeit, bilden sie eine ständig schwärende Wunde am deutschen Volkskörper. Aber was wird nun aus diesen jungen Leuten, die nicht im Westen bleiben dürfen und nicht in den Osten zurück können oder wollen? Sie schlagen sich durch bis zum Lager Poggenhagen bei Hannover, dort werden sie aufgenommen, sogar freundlich. Sie, die keine Aufenthaltserlaubnis haben, dürfen bleiben, es wird Arbeit für sie gesucht trotzdem ihnen die Arbeitserlaubnis versagt ist und sie werden ernährt, wenn auch dürftig, trotzdem dafür kein Kredit bewilligt ist. Etwa 600 kann Poggenhagen beherbergen, ein zweites ebenso grosses Lager war eben im Entstehen und für ein paar hundert Mädchen ist ein Lager beim Tiergarten entstanden. Nicht durch private Initiative, sondern die Regierung des Bezirks Hannover nimmt die Leute, denen die Landesregierung aus guten Gründen den Eintritt verwehrt hat, in ihre Lager auf und sorgt für ihr Fortkommen. Wie ist das möglich? «Ja, da steckt unsere Regierungspräsidentin dahinter», sagt uns der Leiter von Poggenhagen, und wir hören es immer wieder: «Die Frau Regierungspräsidentin will nicht, dass die jungen Leute auf der Landstrasse verkommen. Mein Wunsch, die Präsidentin des Regierungsbezirks Hannover, Frau Dr. Bähnisch, kennen zu lernen, wird immer grösser, und am letzten Abend meines Aufenthaltes kommt sie in die Wohnung der Rot-Kreuz-Delegation zum Abendessen; nur zwischen acht und neun Uhr, nachher muss sie wieder aufs Amt und zu arbeiten.

Die von uns mit Spannung erwartete ist eine frische, lebhaft Vierzigerin, die sich den Titel «Frau Regierungspräsidentin» sofort erbittet und sofort natürliche Wärme ausstrahlt, dass ich mich nicht scheue, sie gleich wegen der Jugendflüchtlingslager auszufragen. Ohne weiteres gibt Frau Dr. Bähnisch zu, dass der Regierungsbezirk Hannover nach dem Buchstaben nicht zuständig sei, diese jungen Leute hier zu behalten. «Aber man darf sie nicht zugrunde gehen lassen, sie kommen im Vertrauen auf die menschlichen Prinzipien des Westens, und je nachdem, wie sie diese angewandt sehen, werden sie sich vielleicht fürs Leben zu Staat und Gesellschaft stellen. Ich habe mich über viele Bedenken und

Herbst 1926 musste sie ihr Seminar verlassen und ihre Demission einreichen. Es sollte ihr Abgang in einem grossen Abschiedsfest gefeiert werden, das ihre Schülerinnen und die bernischen Lehrerinnen für sie bereiteten. Mit festlichen Girlanden das Lehrerinneinheim bekränzt. Eine Dankesurkunde ihrer ehemaligen Seminarlehrerinnen sollte verlesen, ein poetisches Spiel in edler gebundener Sprache verfasst, sollte aufgeführt werden, und ihre unsterblichen Freunde, Goethe, Rahel Varnhagen, Iphigenie vor ihr erscheinen — alles war bereit, eingibt, alles freute sich — da starb sie zwei Tage vorher, war auf einem Gipfel gestorben, wie es immer ihr Wunsch gewesen war. Wiederm hatte sie die Feier ausserordentlichen Ausmasses nicht miterleben dürfen.

Unmittelbar vor ihrem Tode, 2—3 Tage vorher, in einer Schmerzensnacht, hatte sie ihrem letzten Gedicht die endgültige Fassung gegeben. Es aufzuschreiben, hatte sie die Kraft nicht mehr besitzen; diktieren konnte sie es noch der treuen Plesingerin, das so ganz ihr Wesen widerspiegelte:

Der meine Leib kann nicht mehr wandern,
Der Geist, der wandert immerzu
Von einem Gipfel zu dem andern,
Er findet nicht des Alters Ruh.
Der Leib liegt brach; ihn weckt kein Wille,
Der Leib vollendet sein Geschick.
Der Geist lebt weiter in der Fülle
In jugendlichem Wanderglück!

manchen Paragraphen hinwegsetzen müssen. Meine Minister haben mir vorgeworfen, ich handle nur mit dem Herzen. Ich habe ihnen geantwortet, dass mein Verstand mir sagt, dass diese Jugend erhalten werden muss, sie ist der grösste Reichtum den unser verarmtes Land besitzt. Und ein Bruchteil der Mittel, die wir später darauf verwenden müssten, um Geschlechtskranke zu behandeln und Verbrecher zu bestrafen genügt, um jetzt diese jungen Menschen auf die rechte Bahn zu bringen.

Und dann lacht sie: «Wissen Sie, im Grunde sind alle so froh, dass diesen Menschen geholfen wird, es wollte nur keiner die Verantwortung dafür übernehmen.»

Da Frau Dr. Bähnisch die erste Regierungspräsidentin ist, mit der ich Gelegenheit habe, mich zu unterhalten — sie ist eine unter wenigen Frauen in Deutschland, die einen so hohen Posten bekleidet — wollte ich auch sonst anhand aus ihrer Tätigkeit wissen. Sie findet, die Verwaltung sei ein Tätigkeitsgebiet, das der Frau ungemünze liege, es sei nichts anderes als eine ins Grössere übersetzte Haushaltung. Allerdings müsse man das Handwerk von Grund auf verstehen, wer die unteren Verwaltungsbezirke nicht genau kenne, könne kein guter Ministerialbeamter werden. Eine Frau werde immer mehr an die Menschen denken als an die Paragraphen. «Die Gesetze sind um der Menschen willen gemacht, und wenn sie einmal den Menschen nicht mehr dienen, müssen wir versuchen, die Gesetze zu ändern. Wir dürfen uns nicht durchschlingeln zwischen «das kann man» und «das kann man nicht», so leicht dürfen wir uns das Leben nicht machen.»

Das Leben seinerseits hat es Frau Dr. Bähnisch nicht leicht gemacht. Nach Beendigung ihres juristischen Studiums wurde sie als erste Frau in Preussen Verwaltungsreferendärin. Später, als Regierungsassessorin am Polizeipräsidium in Berlin, heiratete sie einen Regierungsassessor im Innenministerium. Als dieser 1903 Regierungsrat in Merseburg wurde, gab Frau Dr. Bähnisch ihre eigene Laufbahn in der Verwaltung auf. Nach ein paar Jahren entliess die Nationalsozialisten den ihnen unbenutzen sozialistischen Landrat ohne Pension. Frau Bähnisch, inzwischen Mutter zweier Kinder geworden, versuchte mit ihrem Mann eine gemeinsame Rechtspraxis aufzubauen. Es war schwer, auch nur das Nötigste zu verdienen, denn wer kam schon zu einem abgesetzten Landrat? Juden, politisch Verfolgte, Verhaftete und KZ-Inassen bildeten einen grossen Teil der Klienten des furchtlosen Ehepaares. Dann kam der Krieg und seit 1943 ist Dr. Bähnisch in Russland vermisst. Anfang 1946 wurde Frau Dr. Bähnisch Vizepräsidentin des Regierungsbezirks Hannover, Ende des Jahres Regierungspräsidentin.

Alles das erwähnte Frau Dr. Bähnisch an jenem Abend nicht, sie sagte nur mit einem warmen Lächeln, dass sie auch Zeit finden müsse, um sich in die Probleme ihrer heranwachsenden Tochter zu vertiefen. Sie ging bald wieder an ihre Arbeit und sie liess uns zurück mit Hoffnung und Zuversicht, die gestärkt worden waren durch ihren unbedingten Glauben an den Zweck des persönlichen Einsatzes des einzelnen und durch ihre Bereitschaft zur persönlichen Verantwortung. V. aus: FHD.



... und Sie bleiben dabei!

ein Apostel das Land. Da war sie die unermüdete hinweisende Rednerin, die in ihrer Opferfähigkeit Geld, Gesundheit, ja das Leben für die Idee opfern konnte und in ihrer Rede- und Diskussionskunst sich so entwickelte, dass sie die beste Rednerin der deutsch-schweizerischen Frauenbewegung wurde. Leben entfachte und Mitarbeiterinnen um sich zu sammeln verstand, die begeistert für die Sache und die freudige Führerin arbeiteten. Eine Zeitung «Die Bürgerin» wurde von ihr und ihren Mitkämpferinnen herausgegeben, und für sie alle war es eine herrliche Zeit. Man war ja des Fortschrittes der Menschheit so sicher und der Verwirklichung befriedigender allen gerecht werdender Zustände. Immer neue Aufgaben griff E. Graf an. Sie strebte eine eigenössische Initiative zur Erlangung des eigenössischen Stimmrechtes der Frau an. Als in den Tagen des Generalstreiks 1918 das Ultimum den Frauen die eigenössischen politischen Rechte verleihe wollte, freute sie sich inbrünstig darüber, dass die Tore der Gleichberechtigung der Geschlechter sich auch in der Schweiz ganz öffnen wollten. Sie wurden aber wieder geschlossen.

Im Jahre des Kriegsausbruchs 1914 hatte E. Graf gefunden, es sei an der Zeit, die Geschehnisse der schweizerischen Frauenbewegung zu registrieren und zugleich ihren Wurzeln nachzuforschen. Der bernische Verein für Frauenstimmrecht, dessen Präsidentin sie auch geworden war, wirkte ihre Pläne und gab das «Jahrbuch der Schweizerfrauen» heraus, dessen Redaktorin sie wurde. Dort er-

tensia Gugelberg von Moos, über Meta von Salis, über die Grundlagen der schweizerischen Frauenbewegung. Da wurde sie zur Historikerin derselben. Mit seinem wissenschaftlichen Charakter erreichte das Jahrbuch aber nur beschränkte Kreise, so dass es sich im Laufe der Jahre wandeln musste und sich mit dem schweizerischen Frauenkalender verband, wodurch wirklich ein grösserer Leserkreis gewonnen werden konnte.

Der Krieg und die Wehrhaftigkeit der Schweiz hatten sie zu einem weiteren Unternehmen veranlasst. Sie wurde zum berechneten Mund für die Idee zweier weiblicher Geschäftsangestellten von Bern, Frä. Güttinger und der verstorbenen Frä. Hegg, die Frauen aufzufordern, ein finanzielles Opfer für das Vaterland zu bringen, eine Million Franken zu sammeln, die als Nationale Frauenspende dem Bundesrat überreicht werden sollte. Wirklich wurde dies mit Hilfe von Bertha Trüssel und dem Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein möglich. Bezeichnend für Schweizerverhältnisse war es, dass in der Folge keine dieser Initiantinnen in den Vorstand der Stiftung, sondern ganz andere Frauen, gewählt wurden.

Unerschöpflich schien E. Graf Kraft. Aber sie hatte sich doch zu sehr ausgegeben, vor allem im Kampf um das bernische Gemeindegeldgesetz, und ihr geschwächtes Herz konnte nicht mehr und zwang sie, einen Posten um den anderen abzugeben. 1921 sollte sie als allverehrte Präsidentin den schweizerischen Frauenkongress in Bern leiten, an die Spitze



Von einer Konferenz in Helsinki

II.

Die Verhandlungen des nächsten Tages wurden mittags unterbrochen, in blau-weißen Stadtautobussen entführten uns die finnischen Frauen zu einer Rundfahrt durch ihre mächtig aufstrebende und so sympathische Hauptstadt zum Restaurant Kestikartano, wo wir von den «Kalevala-Frauen» zum Lunch eingeladen waren. Welch schöne Ueber-raschung! In ein gewöhnliches, vierstöckiges Wohnhaus hat dieser finnische Frauenverein im Parterre und 1. Stock sein Kalevala-Haus gebaut, eine Holzkonstruktion in der uralten finnischen Bauweise. Im Parterre ist ein Verkaufsaum, wo die alten finnischen Schmuckstücke aus Bronze und Silber, wie sie bei Ausgrabungen gefunden und nun im Nationalmuseum ausgestellt sind, in Neuauferfertigung als «Kalevala-Schmuck» verkauft werden, ebenso schöne Holzschreinerarbeiten und Textilien nach Museumstücken aus grauer Vorzeit, von der Finnlands grossen Epochen, die Kalevala, zu berichten weiss. Eine breite, massige Holztreppe führt aus der unteren Halle hinauf in eine zweite, wo eine grosse Holzplastik, Louhi, die sagenhafte Urmutter Finnlands darstellend, die Besucher empfängt. Die Tische, Stühle und Geräte ringsum sind nach uralten Vorbildern alle aus Holz gearbeitet eigenartig schön und auch so erfreulich materialgerecht. Von der Halle gelangt man in das eigentliche Restaurant, das zwei ziemlich grosse, helle Räume umfasst. Auch hier Wände und Mobilien aus Holz, sehr schön verarbeitet, Decken, Kissen, Vorhänge und Lampenschirme aus handgewebenen Stoffen, farbig gut aufeinander abgestimmt, die Serviertöchter in den schönen, frohmütigen Trachten verschiedener Landesgegenden, ein harmonisches Ganzes, das uns restlos erfreute. Der Reinertrag von Geschäft und alkoholfreier Restaurant dient dazu, die charitativen Werke des Vereins zu finanzieren, die hauptsächlich Frauen, Kindern und karolischen Flüchtlingen zu gute kommen. Leider riefen die Verbandsgeschäfte uns allzualb wieder von diesem schönen Ort ins Hotel Kämp zurück, wo Publikums- und Finanzfragen die Delegierten sehr in Anspruch nahmen.

Grosse Ehre wurde uns heute zu teil, denn: «Le Ministre des Affaires Sociales, Mme. T. Leivo-Lars-Schweizer Hirtenmädchen ohne Stimmrecht natürlich ganz besonders. Der Sitz des Sozialministeriums ist in einem Gebäude untergebracht, wo in früheren Zeiten, als Finnland noch russisches Grossfürstentum war, der jeweilige Grossfürst seine Gäste empfing. Die ganze Innenausstattung ist geblieben. Ruhig, schön und vornehm dient sie nun der jungen Demokratie, die einer Frau eines ihrer wichtigsten Departemente anvertraut hat. Frau Minister Leivo-Larsen ist eine Frau von ca. 40 Jahren und mittelgrosser, kräftiger Statur, auch der Kopf ist kräftig geformt mit etwas breiten, hochsitzen den Backenköchen, leuchtend blauen Augen und hellblonden, seidig schimmerndem Haar: die typische finnische Frau, ein intelligenter, sympathischer Mensch.

Von unserem finnischen Verband organisiert fand amends im dichtbesetzten Festsaal der Universität ein herrliches Sibelius-Konzert statt. Und nicht genug der Freuden, daran anschliessend folgte eine Meerfahrt und ein Mitternachts-Souper auf Särkkä, einer kleinen Insel der alten Hafengebungen vor Helsinki. Seine Kasematten sind tief in den roten Gneisfels hinein gehauen und ragen kaum über die Oberfläche empor. Blumenbeete, Rasen und schöne Baumgruppen umgeben sie und dienen heute einem zivilen Yachtklub für gesellige Zwecke. Da standen wir nun, friedliche Sendboten aus aller Welt, mit unseren finnischen Freunden auf einem alten Bollwerk von Suomis Freiheit und waren eingehüllt in das weiche, milde Licht, in den unbeschreiblichen Zauber einer nordischen Mitsommer-nacht.

Um die Fülle der Geschäfte zu meistern, wurden die Sitzungen der nächsten Tage früher begonnen und aus einem der Rapporte erfuhren wir, dass der

Internationale Verband heute in 19 Staaten 2728 lokale Klubs umfasst und 262 628 Mitglieder. Die britische Delegation brachte u. a. die Frage des Wiederaufbaus der ehemaligen deutschen Klubs zur Sprache und teilte mit, dass sie einige prominente deutsche Frauen, die vom Nazi-Regime verfolgt und emigriert gemacht worden waren, nach England eingeladen habe und ihnen eine demokratische Ausbildung angeheissen lasse.

Abends waren alle Ausländerinnen in finnische Heime eingeladen, wir Schweizerinnen erlebten bei Frau Aikala nicht nur geistige und materielle Genüsse aller Art, sondern auch eine richtige finnische Sauna! Der Samstag als letzter Sitzungstag brachte in Büro und Konferenzsaal nochmals Hochbetrieb: so viele Geschäfte waren noch zu erledigen, Resolutionen zu fassen, Dankadressen zu formulieren. Zum Lunch waren wir heute von Elanto eingeladen, der sozialistischen Konsum-Genossenschaft, die neben Fabriken, Speisehäusern und Verkaufsgeschäften auch das Restaurant im Parlamentsgebäude führt. Respektvoll schritten wir die grosse Freitreppe zu Finnlands repräsentativstem Bau empor. Das Parlamentsgebäude ist ein mächtiges, rechteckiges Haus aus grauem italienischem Marmor, gut gegliedert, von Grünanlagen flankiert und am Männerheimplatz etwas erhöht hingebaut. Es ist von weitem sichtbar und ist jedem Finnen teuer in jeder Beziehung: einmal soll der Bau gegen 50 Millionen gute Vorkriegs-Finnmark gekostet haben und zum andern ist es der sichtbare Ausdruck von Finnlands Willen zu Eigenstaatlichkeit und Unabhängigkeit. Auf dem Platz davor soll später das Denkmal für Marschall Mannerheim zu stehen kommen, der von ganzen finnischen Volk hoch verehrt wird. Nach dem Essen hatten wir die Freude, unter Führung von Frau Dr. Jallas, M. P. (Mitglied des Parl.) das Innere des Parlamentsgebäudes sehen zu dürfen. Der ganze Bau wirkt sehr vornehm und ge-diegen und ist von einer unaufdringlichen Eleganz. Durch die Fenster und von den Balkonen hat man einen prachtvollen Ausblick auf die Stadt. Wir sahen das Arbeitszimmer des Ministerpräsidenten, an dessen Wänden die Porträts der vorgegangenen Amtsinhaber aufgereiht sind, den grossen Saal für die Plenarsitzungen, der einfach, geschmackvoll und praktisch eingerichtet ist und eine interessante elektrische Abstimm-Vorrichtung besitzt. Wir sahen auch einige Fraktionszimmer und das Zimmer, fast möchte man sagen Wohnzimmer der weiblichen Abgeordneten, so geschmackvoll und heimelig sieht es aus. Zum Abschied schenkte uns Frau Dr. Jallas eine Broschüre über ein Arbeitsgebiet, dem sie ihre ganze Kraft widmet: «The State's Gift to the Mothers of Finland», das Geschenk des Staates an die Mütter Finnlands. Es war der interessante Bericht über die nun 10jährige Tätigkeit der staatlichen Mütter- und Säuglingsfürsorge, die sich als ein Segen für das ganze Land erwies hat. Denn der Krieg hat furchtbare Schäden hinterlassen und so erschreckend viele Väter sind nie wieder in ihr Heim zurückgekehrt.

Am Nachmittag, nachdem noch verschiedene interne Beschlüsse und Anregungen angenommen wurden, dankte Ann Voipio-Juvas nochmals für unser Kommen, Dr. Madesin Philipp für die gute Zusammenarbeit und da die Präsidentin Sally Butler weggeholt worden war, schloss die 1. Vizepräsidentin, Miss H y n d m a n, C a n a d a, an ihrer Stelle gegen 5 Uhr die interessante Tagung. Etwas müde, doch befriedigt strebten alle ihren Klausen zu, um uns für die Schlussfeier des Abends bereit zu machen. Alle Ausländerinnen waren auf 6 Uhr zu Anni Voipio-Juvas zu einer Abschieds-Cocktailparty in ihr schönes Heim eingeladen, denn man die Züglete zwei Tage vor Beginn des Kongresses gar nicht anmerkte. Kaum hatte ich dem Gatten unserer Gastgeberin, Chefredaktor des «Uussi Suomi» der grössten Tageszeitung Finnlands kennen gelernt und Frau Dr. Jallas begrüsst, als mich jemand am Arm weiterzog: «The Swiss Delegation wanted!» Ich wurde mit einem unheimlich hohen Herrn bekannt gemacht, 2 Meter 20 oder mehr, der mir strahlend die Hand drückte: es war der Presse-Attaché der amerikanischen Gesandtschaft, der während des ganzen Krieges seiner Gesandtschaft in Bern zuge-teilt gewesen war. Vor lauter Heimweh nach unsern schönen Ländli wollte er nun über Alles und Jedes orientiert werden, sogar über die Bären! — Kurz darauf wurden wir per Taxi durch die Stadt zur «Kalastajatorppa» hinaus gefahren. Fischerhütte heisst das zu Deutsch und soll es früher auch gewesen sein, dann kaufte «Elanto» Land und Beizli, baute an dessen Stelle ein modernes prächtiges Restaurant, eine niedere Mauer dem Meer

zu sehr mit seinen Plänen für eine Invasion in England beschäftigt, um ihr eventuell Schwierigkeiten zu bereiten. Doch an einem Oktobertag erscheint in Maffliers ein Bote: Madame de Staël erschrickt und ahnt nichts Gutes für sie. Dem entrollten Schreiben entnimmt sie den Befehl Napoleons, sich unverzüglich auf vierzig Meilen von Paris zu entfernen und fortan diesen Bannkreis nicht mehr zu überschreiten. Was sie erreichen kann, ist nur eine kurze Frist, um ihre Angelegenheiten in Paris zu ordnen. In ihrer Bestürzung hofft sie, durch ihre freundschaftlichen Beziehungen zu Joseph Bonaparte und durch dessen Zureden den Ersten Konsul umstimmen zu können. Seine Bemühungen sind umsonst, die gefürchtete Verbannung ist zur Tatsache geworden. Ein Gedanke besetzt Madame de Staël und leitet ihre Schritte; Napoleons Gewalt will sie durch den Triumph des Geistes demütigen.

Der Triumph gelangt

Seit dem gespannten Verhältnis zu Napoleon hat sie schon allerlei Pläne für ihre weitere Zukunft erwogen. Deutschland zu bereisen, scheint ihr in dieser Stunde die gegebenste Lösung zu sein; persönlicher Kontakt mit den geistigen Grössen des westlichen Kontinents ist schon lange ihr Wunsch und durch einen bestgeeigneten Empfang den sie an den deutschen Fürstentömen erwarten darf, will sie ihrem Feind Napoleon die Anerkennung als Persönlichkeit von europäischer Bedeutung augenfällig demonstrieren. Dem kalten, unfreundlichen Wetter entspricht auch die fast melancholische Stimmung der Verbannten, als die grosse Berlin in den letzten Oktobertagen 1803 den französischen Boden verlässt und dem Rheine zuflutet. Was ihre Reise die

entlang und verwandelte das Land in eine herrliche Parkanlage. Zum letztenmal sassen wir, einige hundert Berufs- und Geschäftsfrauen aus aller Welt zum Abschiedessen beisammen, sangen einige der schönen finnischen Lieder, hörten witzige Reden und wurden wieder und wieder beschenkt. Dann

Besuch in einem Tessiner Dorfkindergarten

Das «Asilo» ist oberhalb des Dorfes gelegen und an eine kleine Kapelle angebaut. «Kommen Sie nur sagt die rüdicke Kindergärtnerin in der blitzsauberen, weissen Schürze, als ich nach einem kurzen Anknöpfen und «permesso» meinen Kopf zur Tür hineinstecke, und sie blickt mich mit ihren lebhaften dunklen Augen unter dem schnee-weissen Haar freundlich an. «Es sind zwar heute nur wenige Kinder», fährt sie fort, «die anderen sind wegen des schlechten Wetters zu Hause geblieben». Ich sehe mich in dem fast schmucklosen grossen Saal um, den nur wenige Bilder und einige Topfpflanzen zieren. Etwas ein Dutzend kleiner Buben und Mädchen sitzen auf niedrigen Bänken, damit beschäftigt, mit stumpfen Scheren Bilder aus alten Katalogen auszuschneiden. Andere legen Figuren aus farbigen runden Papierplättchen. Bei den kleinen Mädchen werden meist exotisch anmutende Blumen daraus. «Nun, Rosita, schwarze Blumen?» fragt die Lehrerin erstaunt. «Ja» meint Rosita ernsthaft, «die habe ich bei San Antonini gesehen».

Inzwischen ist ein Nachzügler eingetroffen, ein mageres, noch nicht dreijähriges Büblein. Sogleich springt eines der Mädchen auf, um dem Kleinen behilflich zu sein, Jacke und Mütze an dem niedrig angebrachten Kleiderhaken neben der Tür aufzuhängen. «Auf dem Lande, und wenn beide Eltern arbeiten, kann man es mit dem Aufnahmearbeiter nicht so genau nehmen», sagt die Kindergärtnerin. Die Lehrerin lässt die Kinder einzeln vortreten, schaut ob die Hände gewaschen, und die Nägel geschnitten sind. Dann müssen sie ihre Namen sagen. Während die schwarzhaarige Rita mit dem schelmisch blickenden Augen ihn fröhlich und unbefangenen herauschmettert, bringt die blonde Bianca-Maria kaum einen Hauch über die Lippen. Jetzt schon erkennt man die Schüchternen und die Kecken, die Phantasiebegabten und die Nüchternen, und man erkennt sie noch mehr beim Figurenlegen mit Stäbchen, denn während die ein wenig fable Rosta sich mit einem Aeroplan begnügt, für den sie nur zwei Stäbchen braucht, hat Silvio ein Haus mit Garten und Palmen hingelegt. Freilich ist Silvio auch der Begabteste beim Zeichnen, nicht nur in der Wahl der Farben, sondern ebenso in der Ornamentik. Im allgemeinen bevorzugen die Kinder beim Zeichnen lebhaftes Rot, Blau, Grün und Gelb. Das Haus mit den zwei Kaminen, die schneebedeckten Berge, Brücke und Eisenbahn kehren bei diesen Zeichnungen stets wieder, während sie die Kuh, den Hund und die Ente eher aus Plastilin formen. Die kleinen Mädchen bevorzugen beim Stäbchenlegen und Zeichnen das Haus mit der Stube und dem «letino» und der «pupa» darin. Die Schleierfatale ist verpönt, sie erzieht die Kinder zum Sudeln, meint die Lehrerin, weil sie alles gleich wieder wegwischen können. Sie zeigen ja sowieso zum Radieren, das sie den grossen Geschwistern absehen.

Beim fröhlichen «Girotondo» und beim Pferdchenpiel, in dem die Kinder ein Zirkuspferdchen, ein müdes Ackerpferd oder ein hochmütiger Kutschgaul sind, tun alle Kinder mit ganzem Herzen mit, und ich schaue auf die trippelnden Füsschen in Finken und Sandalen und auf die bunten, sauberen Schürzen.

Inzwischen ist es halb zwölf Uhr geworden, eine alte Frau erscheint mit einem Haufen Lätzchen in

der Hand. Sie wendet sich den Kindern zu. «Grazie per la visita» schallt es nach ihrer Aufforderung der Kindergärtnerin mir nach. Ich durchquere mit ihr die kalte Kapelle, 35 Jahre wirkte sie nun schon am gleichen Ort. Damals als sie begann, sei sie 19 Jahre alt gewesen, und man hatte Bedenken gehabt, ob sie mit den 30 Kindern fertig werden würde. Aber dann sei es doch ganz gut gegangen. «Und in dieser Zeit habe ich nicht ein einziges Mal wegen Krankheit aussetzen müssen und bei den Kindern hat sich nicht der kleinste Unfall ereignet» fügt sie mit berechtigtem Stolz hinzu. «Ein Tag ist lang» meint sie, «man muss sie doch beschäftigen, zumal diese Kinder zu Hause wenig Spielsachen, keine Bilderbücher und auch sonst kaum eine Anregung haben.»

Inzwischen haben wir die einfache Tessiner Küche der Kindergärtnerin betreten. Die Ministra und ein Stapel tiefer Teller stehen in einem neben der Küche gelegenen Raum bereit. Durch ein grosses Fenster kann die Kindergärtnerin diesen kleinen Saal, in dem sich nur die lange Bank und ein blankgeschuener Tisch befinden, übersehen. Später werden sich auch die Schüler, die in entfernten Weilern wohnen, zum Essen einstellen, so dass für fünfzig Kinder die Ministra oder eine kräftige Brotsuppe zubereitet werden muss. Für die Schulkinder bezahlt der Kanton das Mittagessen, die Asilo-Kinder müssen jeden Monat vier Franken bringen. Wenn um 12 Uhr die Grossen erscheinen, sind die Kleinen bereits fertig. «Ich lasse sie niemals zusammen essen» meint die Kindergärtnerin, «das gibt Unzuträglichkeiten». Die Kleinen wandern dann in ihren Saal zurück, um mit den Bausteinen oder der Puppe zu spielen und bei schönem Wetter tummeln sie sich unter den Kastanienbäumen auf dem Hof. Von zwei bis drei Uhr halten die Kleinen eine Siesta, zu der die mit festem, farbigem Leinen bespannten Ruheliegebetten in den Saal getragen werden, die in einem Nebenraum aufgestapelt stehen. Sie wurden erst kürzlich von der Pro Juventute gestiftet. Die Schulkinder wachen unterdessen das Geschirr. Ich denke an Gemüserüsten und putzen. «Aber, da haben Sie gegen ein junges Mädchen aus dem Dorf, das Ihnen behilflich ist?» frage ich. — «Nein» meint die Lehrerin mit strahlendem Gesicht, «ich mache alles selbst, und meine einzige Hilfe ist meine Mutter». Und jetzt kommt auch schon die alte Frau und führt die Kinder zum Essen. Nach der Siesta halten die Kleinen ihre Zvierli-Zeit, die «merenda», zu der sie Brot und Früchte mitbringen, und um vier Uhr ist der Kindergarten aus, aber meist wird es halb fünf, bis die Letzten abgeholt sind oder die Mutter begleitet eins nach Hause. Die Kinder aus dem Dorf finden den Weg oftmals auch allein, die aus den Weilern werden von den schulpflichtigen Geschwistern am Morgen gebracht und am Abend abgeholt.

Als sich die Tür hinter mir schliesst, denke ich, welches Mass von verantwortungsvoller Erziehungsarbeit diese Kindergärtnerin zu leisten hat, eine Frau, die den Lohn für alle Arbeit und Mühe eines Menschenlebens aus der Freude schöpft, die ihr selbst zuströmt, und aus der Gewissheit, dass nun heute schon die zweite Generation, die Kinder ihrer einstigen Zöglinge ihrer Obhut anvertraut oder gar schon dem Asilo entwachsen sind. — ar-

Der Hang zur Pünktlichkeit

Der Hang zur Pünktlichkeit hat unserem Jahrhundert mehr geschadet, als die Einführung der Glühbirne. Nahm uns das kalte elektrische Licht lediglich den Zauber einer trauten Häuslichkeit, so zerstörte die Normaluhr unser Selbstbewusstsein. Mit der Hast ihres Sekundenzigers kam den Ministern die schöpferische Gelassenheit, den Parlamentariern die ruhige Ueberlegung und dem Bürgertum der Sinn für eine beschauliche, zuträgliche Lebensweise abhandeln. Seine zuckende Elle verbreitete den Irrtum, dass nur der Flinker zu etwas taugte und der Pünktliche ein Mann von Charakter sei.

Wie sehr sich dieses Vorurteil festgesetzt hat, musste erst kürzlich ein angenehmes Kollegium dänischer Finanzsachverständiger erfahren, das sein Gutachten über die Staatsrechnung des Haus-

haltjahres 1947/48 mit siebenmonatiger Verspätung abgab. Man verübte den Herren ihre Unpünktlichkeit, obwohl es ihnen gelungen war, einen Fehlbetrag von 18 Oere (12 Rappen) ausfindig zu machen, der dem König von Dänemark zuviel ausbezahlt worden war. Als ob es auf sieben lumpige Monate ankäme! Achtzehn Oere sind nicht viel, aber an ihnen schied sich die Geister. Die Anhänger konsequenter Pünktlichkeit standen den Freunden einer unbestechlichen, kostbaren Unpünktlichkeit gegenüber.

Der Ehrgeiz, ein pünktliches Dasein zu führen, zerstört viel der einst alltäglichen Freuden. So liessen es sich — um ein beunruhigendes Beispiel anzuführen — die Männer der jüngeren Generation zur Gewohnheit werden, die Dame ihres Herzens unter eine Normaluhr zu bestellen. Da ihnen

einer Geschmeidigkeit, einer Empfindlichkeit für alles Wahre und Schöne und einer Leichtigkeit andere zu verstehen und sich ihnen verständlich zu machen, verbunden, die er in diesem Grade kaum an irgend einem Manne gefunden habe.

Im März reist sie weiter nach Berlin. Die Zeitungen melden prompt, dass die Frau Baronin im Hotel «Stadt Paris» abgestiegen sei. In Weimar ist sie als Schriftstellerin und geistig überragende Frau gefeiert worden, in Berlin überwiegt mehr ihre politische Bedeutung, als Widersacherin und Verbannte Napoleons. Unter den zweitausend Geladenen zu den Geburtstagsfeierlichkeiten der Königin Luise befindet sich auch Madame de Staël, die von der Souveränität mit aussergewöhnlicher Herzlichkeit empfangen und zum Mittelpunkt der Veranstaltung wird. Triumph folgt auf Triumph; man kann sich in Berlin kein gesellschaftliches Ereignis denken, ohne Madame de Staël als Geladene. Die Zeitungen melden der Welt die Erfolge dieser einzigartigen Frau. Selbst in Paris, in der nächsten Umgebung des Ersten Konsuls, weiss man davon. Der Gewaltige sucht seinem Groll gegenüber dieser Frau, die er insgeheim fürchtet, durch beissende und ironische Bemerkungen in der Pariser Gesellschaft Luft zu machen. Er weiss, dass er Madame de Staël nicht ohne weiteres ignorieren kann; diese Triumphe, sind sie nicht eine Rache gegen ihn? (Fortsetzung folgt.)



nicht zufrieden, der Erste Konsul. Er sieht in «Delphine» eine Herausforderung, denn es ist kein blosser Unterhaltungsroman. Ihre Stellungnahme zu den Problemen der Liebe, der Religion, der Politik ist seinen Ansichten ganz entgegengesetzt. Er sieht in dieser Lektüre geradezu eine Gefahr für sein Land, das er in harter Arbeit zur Ruhe gebracht hat und zögert nicht, den Zeitungen entsprechende Anweisungen für eine ablenkende Kritik zu erteilen. Der Zorn Napoleons wird durch einen andern Umstand noch mehr gesteigert. Necker gibt fast gleichzeitig sein letztes politisches Werk heraus, das der Erste Konsul als an ihn gerichtete Ratschläge, die er sich verbittet, auffasst und vermutet, dass Madame de Staël hier ebenfalls die Hand gegen ihn im Spiele habe. Auch hat er noch nicht vergessen, dass sie an der seinem Sturze angezeigten Verschwörung einiger Generale mitbeteiligt gewesen ist, ja, er verdächtigt sie sogar der Anstiftung. Diese Frau wird ihm zu gefährlich, ihr bezukommen ist nur durch Gewalt möglich; warum soll er sie seine Macht nicht spüren lassen! In Paris will er keine Madame de Staël mehr sehen.

Bis zum Herbst 1803 kann Madame de Staël das friedliche Leben im väterlichen Schloss Coppet aushalten, dann aber zieht es sie mit allen Fugem nach Paris. Die Konversation in den Salons, die gesellschaftlichen Veranstaltungen, das Theater, all das sind die Elemente, die ihr sprudelnder Geist und ihr ungestümes Herz verlangen. Die Drohungen Napoleons lassen ihr eine gewisse Vorsicht als ratsam erscheinen und sie beschliesst, das Terrain vorerst abzutasten. Durch die Vermittlung eines befreundeten Notars bezieht sie in dem in der Nähe von Paris gelegenen Maffliers mit ihren Kindern Au-



bekannt sein muss, dass ein anmutiges weibliches Geschöpf unmöglich pünktlich sein kann, bringen sie also den traurigen Mut auf, es unter den Kronzeugen der Unpünktlichkeit zu zitieren.

Unsere Grossväter wussten, warum sie vor einem wesentlichen Gespräch oder einer lieben Begegnung eine geruhsame Atempause einlegten. Sie hüteten die Freiheit gelegentlichen Nichtstuns, eine heitere Bereitschaft, Viertelstunden zu verschonen, um Herr ihrer selbst zu bleiben.

Inzwischen wurde die Zeit zu Geld. Wir können diesen Umstand hinnehmen wie die anderen Uneinigkeiten unserer Tage auch, aber die Nachricht, dass im Staate Washington die erste Atom-Uhr dieser Erde läuft und in 300 Jahren nur noch eine knappe Sekunde nachgeht, sollte die letzten überzeugten Anhänger der Beschaulichkeit alarmieren. Sie befinden sich in Gefahr, vom Räderwerk unausweichlicher Zeitbestimmung zermahlen zu werden.

Es ist an der Zeit, der Tugend überlegener Unpünktlichkeit das Wort zu reden. Sie erfordert Disziplin, Phantasie und Draufgängerum, also Züge, die einander im Grunde widersprechen. Wirken sie jedoch in den entscheidenden Augenblicken zusammen, so wird es uns gelingen, unsere Zeit zum Wohle der eigenen Person und des Ganzen zu vertun.

T. F.
Aus «Volksrecht»

Zürcher Frauen in Kommissionen

Da vor kurzem im Kanton Zürich die Erneuerungswahlen der Gemeinderäte stattfanden, werden nun auch die Schul- und Armenpflegen, sowie weitere Kommissionen neu bestellt werden. Bei dieser Gelegenheit richten wir den dringenden Appell an die Frauen zu Stadt und Land sich dafür einzusetzen, dass in vermehrter Masse Frauen in diese Kommissionen gewählt werden.

Als Beispiel möchten wir das kantonale Armengesetz anführen, in dem bereits im Jahre 1929 die Wahl von Armenpflegerinnen vorgesehen ist. Bis heute sind im ganzen Kanton nur 20 weibliche Mitglieder tätig, von 160 Armenpflegern weisen nur 11 Frauen auf und zwar in 8 Armenpflegen je 1, 2 je 3 und in der Stadt Zürich sind es 6. (In der Geschäftsordnung des Wohlfahrtsamtes heisst es: 1/3 sollen Frauen sein). Die von der Armenpflege Zürich gewählten Kommissionen, wie Inspektionskommissionen weisen 3, die Heimkommissionen 5 Frauen auf, in den Kreiskommissionen sind total 85 Frauen. (15 Kommissionen mit 11 bis 15 Mitgliedern). In der Heimkommission des Jugendamtes sind es 5 Frauen.

Weitere Behörden der Stadt Zürich sind: Bürger- und Pfrundhauskommission 3 Frauen (total 11 Mitglieder); Waisenhaus 2 Frauen (total 9 Mitglieder); Stipendienkommission 1 Frau (total 7 Mitglieder); Kreisschulpflegen: Schulkreis Uto 11, Limmattal 11, Waidberg 8, total 45 Mitglieder, Zürichberg 12, Glattal 6.

In den Kindergartenkommissionen sind die Frauen in der Mehrzahl, diejenige des Schulkreises Waidberg ist die einzige ohne Männer! In den Kommissionen der Arbeitsschule selbstverständlich nur Frauen.

Zentralschulpflege 42 Mitglieder, 4 Frauen; Aufsichtskommission der Töchterschule 15 Mitglieder, 4 Frauen; Aufsichtskommission der Gewerbeschule 17 Mitglieder, 3 Frauen; Aufsichtskommission für die Privatschulen 15 Mitglieder, 4 Frauen. In den

einzelnen Aufsichtssektionen der Gewerbeschule finden wir in den Abteilungen für weibliche Berufe etliche Frauen. In weiteren Kommissionen der Stadtverwaltung finden wir hier und da eine Frau.

Diese Zahlen haben für die abgelaufene Amtsdauer Gültigkeit.

16. April 1950.

M. M. Z.

Landeskirchlicher Fürsorgedienst für Jugendliche im Welschland

Unter dem Präsidium von Pfr. M. Stotzer, Bern, fand in Olten die 15. Abgeordnetenversammlung statt. Die Mehrzahl der kantonalen Kirchen waren vertreten. Im Jahresbericht des Vorstandes wurde besonders der Tod des langjährigen Präsidenten, alt Pfr. Karl von Greyer, betont, dem das Werk ausserordentlich viel zu verdanken hat. Die Berichte der Fürsorger und Fürsorgerinnen von Lausanne und Genf zeigen nicht nur die Notwendigkeit dieser Arbeit deutlich, sondern auch mit wieviel Geschick, Liebe und Treue an und für unsere jungen Welschlandgänger gearbeitet wird. Es handelt sich um einige tausend Burschen und Mädchen, die in Lausanne, Genf und Neuenburg und Umgebung ihr Welschlandjahr verbringen. Die Genfer Fürsorgerin weist auf die Tatsache hin, dass namentlich diejenigen jungen Leute bittere Enttäuschungen erleben, die ihre Stelle durch eine Zeitungsannonce gefunden hatten. Es ist durchaus zu empfehlen, die Stellenvermittlungen der Landeskirche und der Freundinnen junger Mädchen in Anspruch zu nehmen und deren Ratschläge zu befolgen. Die Jahresrechnung pro 1949 schliesst bei Fr. 24 540 Einnahmen und Fr. 28 199 Ausgaben mit einem Rückschlag ab. Das Werk verdient die Unterstützung der Kirchen und Gemeinden. Es steht den jungen Menschen in ihren Sturm- und Drangjahren mit gutem Rat und Hilfe zur Seite. Leider sieht der Voranschlag für 1950 wieder einen Rückschlag von Fr. 2500 voraus. Darum ist die Bitte des Vorstandes sehr begrifflich, die Gemeinden möchten dem guten Werk ihre Unterstützung zuteil werden lassen. Neu in den Vorstand wurde gewählt Pfr. Mag. als Vertreter der argauischen Reformierten Kirche. Als neuer Fürsorger für Lausanne wurde gewählt VDM Ernst von Känel. Diskutiert wurde auch die Frage, ob nicht der Name «Landeskirchlicher Fürsorgedienst für die Jugendlichen im Welschland» geändert werden solle. Diese Frage war noch nicht spruchreif und wurde deshalb an den Vorstand zurückgegeben zur erneuten Prüfung. Für die Namensänderung setzten sich namentlich die Fürsorger und Fürsorgerinnen ein, weil die jungen Menschen nicht gerne «betreut» sein wollen. Andererseits handelt es sich in Wirklichkeit doch um einen Dienst, der von den Kirchen an ihren jungen Gliedern, die von ihr getauft, unterrichtet und konfirmiert worden sind, getan wird. In der allgemeinen Aussprache wurde bedauert, dass so viele Eltern ihre Kinder vor der Konfirmation ins Welschland schicken, ehe sie dazu innerlich und äusserlich reif und vorbereitet sind.

E. P. D.

Kleine Rundschau

Gesang: Ueber das kirchliche Auftreten von Elsa Cavelti in Amsterdam und Den Haag schrieb der «Nieuwe Courant», bei dieser Sängerin müsse man das Wort «bel canto» umändern in bel-

lissimo canto. Ihr Singen sei der Triumph alles dessen, was die zartesten menschlich-dichterischen Emotionen zum Ausdruck bringen könne. Elsa Cavelti sei die grosse Sängerin zarter Innerlichkeit. Es war alles unachahmlich schön. Schw. W.

Evangelischer Frauenbund der Schweiz

Zum erstmalig seit seinem dreijährigen Bestehen veranstaltete der evangelische Frauenbund der Schweiz einen Schulungskurs für Mitglieder der ihm angeschlossenen Vereine. Der Kurs wollte Frauen, die tätig in der evangelischen Frauenarbeit stehen, für ihren Dienst neu ausrüsten und ihnen gleichzeitig Gelegenheit geben, einander kennenzulernen. Unter der Leitung der Präsidentin, Frau Pfr. M. Burckhardt, Zürich, fanden sich 35 Frauen aus der deutschen und welschen Schweiz in der gastlichen «Viktoria» auf dem Hasleberg zusammen. Die Bibelarbeit, die von Fr. Dr. M. Bühlig, Zürich, ausgezeichnet geleitet wurde, bildete das Kernstück des Kurses. Weiter vermittelte ein Referat von Fr. E. Zellweger, Basel, über «Die historische Entwicklung der evangelischen Frauenbewegungen der Hörerinnen einen klaren Ueberblick über das Schaffen evangelischer Frauen in den letzten 50 Jahren. Einen nachhaltigen Eindruck hinterliess das Referat von Frau Dr. Nopitsch, Nürnberg, über «Kriegs- und Nachkriegsarbeit der evangelischen Frauen in Deutschland». Sie gab einen erschütternden Einblick in die Flüchtlingsnot und in die grossen Aufgaben, welche die deutschen evangelischen Frauen heute zu bewältigen haben.

Mehrere Kurzreferate aus dem Kreise der Teilnehmerinnen vervollständigten das vielgestaltige Bild evangelischer Frauenarbeit. Dieser erste gelungene Schulungskurs entsprach einem schon lange empfundenen Bedürfnis in weiten Kreisen der evangelischen Frauenwelt.

E. P. D.

Frauen in Kommissionen

Die evangelische Kirchgemeinde Frauenfeld war zu Beginn dieses Jahres genötigt, eine Pfarrwahlkommission zu bestellen. In diese wurde, zum ersten Mal — in der Person von Frau Klara Ulrich-Tanner — eine Frau zugezogen. Sie stand mit den gleichen Befugnissen ihrer Aufgabe vor wie die übrigen Mitglieder der Kommission. Die Zusammenarbeit gestaltete sich, wie dies von beiden Seiten ausgesprochen wurde, sehr erfreulich und erfolgreich.

B.

Veranstaltungen

Zürich: Frauenstimmrechtsverein. Wir laden Sie herzlich zu einem Besuch der Kant. Arbeiterziehungsanstalt Uitikon am Samstag nachmittag, 28. April 1950, ein. Einführendes Referat von Herrn Anstaltsdirektor Fritz Gerber; anschliessend gemütliches Beisammensein im Alkoholfreien Tea Room Des Alpes. Samstags 13.30 Uhr bei der Tramhaltestelle Bahnhof Wiedikon. Abfahrt des Postautos 13.50 Uhr ab Bahnhof Wiedikon. Fahrtkosten retour

Fr. 1.80. Vorherige Anmeldung bis spätestens Donnerstag, 27. April, 14.00 Uhr, an die Präsidentin: Frau Dr. A. Rigling-Freiburg, Tel. 26 03 30, oder an die Sekretärin: Frau M. Peter-Bleuler, Tel. 45 08 09. Die Exkursion findet bei jeder Witterung statt. Wir erwarten eine rege Beteiligung und freuen uns, wenn Sie auch Angehörige und Bekannte mitbringen.

Der Vorstand

Bern: Frauenstimmrechtsverein. Diskussionsabend, Freitag, den 28. April 1950, punkt 20 Uhr, im «Daheim». I. Stock, geleitet von Herrn Otto Krapf, vom Verein für Redeschulung Bern. Herr Krapf wird zu Anfang einige Richtlinien geben und zum Schluss jedes Thema Kritik üben, damit wir wirklich etwas lernen können. 3 Themen mit kurzen Referaten von 5 Minuten stehen zur Diskussion: 1. Kino und Kinoreklame. Referat: Frau Flück. Diskussionsleitung: Frau G. Schaertlin. 2. Wie gewinnen wir die Frauen für das Frauenstimmrecht? Referat: Fr. B. Gilomen. Diskussionsleitung: Frau H. Hegi. 3. Wie erziehen wir unsere Söhne zur Achtung vor der Frau? Referat: Frau Kilcherr-Altherr. Diskussionsleitung: Frau E. Ziegler.

Bern: Schweiz. Lyceum-Club. Mittwoch, 26. April, 20.15 Uhr: Vortrag von Dr. Alice Lüscher, Fürsprec, über: Erwerb und Verlust des Schweizer-Bürgerrechtes durch Heirat. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.—

Bern: Schweiz. Lyceum-Club. Freitag, 28. April, 18.30 Uhr: Konzert von Estella Popp-Köhler, Klavier, und Liane Furrer, Gesang, Werke von Friedemann Bach, Beethoven, Chopin, Enesco u. a. m. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.—

Radiosendungen für die Frauen

sr. Was sich «Im Erker» alles erlauschen lässt, das hört sich Montag, den 24. April um 14.00 Uhr an in der «Pauderstunde unter Freundinnen». «Wieder fünf Hohlsäumchen» lassen sich Donnerstag, den 27. April um 14.00 Uhr mit Leichtigkeit erlernen und gehören natürlich zusammen mit vielen Anregungen in die Rubrik «Notiers und probiers». «Die halbe Stunde der Frau», Freitag, den 28. April, befasst sich um 14.00 Uhr mit «Englischer Frauendichtung», «Wie-n-e Parlamentsitzig z'stand chunnt» und «Nüt schlächts gsee, ghöre, säge». Samstag, den 29. April, werden als kleine Ueberraschung um 21.05 Uhr «Müsterli us euse Frauestunde» serviert.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trollestasse 28, Winterthur

SCHAFFHAUSER WOLLE



WELTI-FURRER

Möbeltransporte in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee Möbellagerhäuser

23.76.15

Ernst

„Guets Brot“ „Feini Guetzli“

Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44
Forchstrasse 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 78 44
Universitätsstrasse 87 Tel. 28 20 58

Der heimelige Teeraum Marktgasse 18 Gipselstube W. BERTSCH, SOHN ZÜRICH

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie Zürich 1 Schützenstrasse 7 Telefon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7 Telefon 27 48 88

Wenn

Sie einen guten Kaffee lieben, dann lohnt sich ein Versuch mit unserer

Giger-Mischung



HANS GIGER & CO. BERN

Lebensmittel-Großimport Gutenbergstrasse 3 Tel. 2 27 34

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett



droht im Sommer Ihrem kostbaren Pelzmantel ohne fachmännische Behandlung.

Geben Sie Ihre Pelze in unsere Pelzkühlräume: hier werden sie geklopft und gekühlt und so absolut sicher vor Schädigungen, vor nachteiligen Temperaturschwankungen und Feuchtigkeitseinflüssen aufbewahrt.

Auf Wunsch werden von unserem fachkundigen Kürschner Reparaturen und Aenderungen zu Sommerpreisen vorgenommen. Auf schriftliche oder telephonische Mitteilung hin (Tel. 27 02 70 Kundendienst) werden Ihre Pelzsachen im Stadtgebiet sofort abgeholt.

PELZABTEILUNG IM 1. STOCK

Jelmoli

Rundherum um Jelmoli — es lohnt sich immer!